Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 29. Juli 1931. Nummer 30.

Himmlische Güter.

Zeichen der Zeit.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

Wollen wir die Bibel so nehmen wie sie ist, so müssen wir solche Ereignisse in nächster Zukunft erwarten. Doch ein Kind Gottes ist allen solchen Gerichten Gottes enthoben, das ist dann schon sicher beim Herrn.

Auch selbst der Luft- und Wolkenhimmel wird mit einem Unbill und Harm, mit Schimpf und Schmach, ja, mit aller Wucht und böser Absicht es auf die Erde abgesehen haben; und verstörend und verheerend, Verderben und Vernichtung, Ruin und Kalamität heraufbeschwörend, werden sich die beiden Elemende, Sturm und Wasser, auf die Erde niederlassen! Jesus bezeichnet diese Zeit als solche, „wo das Meer und die Wasserwogen werden brausen, denn auch der Himmel Kräfte werden sich bewegen!“ (Luk. 21.)

Das Meer kann nicht brausen und die Wasserwogen nicht toben ohne daß große Stürme über dieselben einherziehen. Gott wird auch die Elemente gebrauchen, sich gegen seine Feinde zu rächen. — Recht wütend und verheerend, fast wie sie noch nie aufgetreten, sind diese beiden Bestandteile des Lufthimmels auf die Welt losgestürmt! Was haben Wasserfluten in den letzten Jahren in Amerika sowohl wie in Europa, für Opfer gefordert! Große Typhoone, gewaltige Windstöße, haben enorme Schiffe in die Luft geschleudert, die dann mit einem Umsturz und heftigen Niederschlag wieder tief in die Flut versanken, auf der Seite zu liegen kamen und viel Leben erheischten. Fluten und Wasserströme, Ueberschwemmungen und ein Anschwellen und Toben von Wasserströmungen, hat schon manche prachtvolle, blumenreiche Gegend zu einer Wüste gemacht und Leben vernichtet. Die Wasserwogen können große Zerstörungen anrichten. Manch ein Schiff fuhr sicher, mit unzerstörbarer Positivität, daß keine Wut der Meerestiefen ihm etwas antun könnte, hinaus in die schäumende Flut, und kehrte nie wieder. Die Gewalt der Wasserwogen ist noch nicht überwunden, und in letzter Zeit sollen die Wasserströme, von oben durch Wolkenbrüche und von unten durch aufwachende Erderschütterungen, schauderhafte Verwilderungen und Ausartungen der prachtvollen Gegenden hervorrufen. — Und was der Wind anrichten kann, weiß diese Welt auch schon zu verzeichnen. Welch eine Gewalt, eine Formentation, ein Schnauben und Toben ruft nicht ein Orkan hervor! Ein heftiger Ausbruch, ein Aufbrausen von Wirbelwinden, kann den Erdenbewohnern wohl Schrecken einjagen. Welch ein Getümmel und Aufruhr, eine Macht von Aufwallungen, ein Wüten und Zürnen, Anlaufen und Stoßen, Knallen und Krachen kann ein heranbrausender Sturm nicht anrichten! Diese beiden, die Flut und den Sturm, hat der Herr schon manches Mal als seine Diener benutzt und sie sollen Ihm noch gewaltigere Dienste ausrichten. „Der Herr macht seine Diener zu Winden und Feuerflammen“. Jeder Orkan und jede verheerende Flut ist uns ein Zeichen auf das kommende große Gericht über seine Feinde in den sieben Jahren der großen Trübsal. Schreckliche Szenen werden sich in der Zeit abspielen, grauenhafte Dinge werden die Leute dann zu erleben haben; gruselige Ereignisse werden die Erdbewohner schaudern machen, wenn sie sehen werden, wie sich ein haarsträubender Auftritt an den andern anreiht; wenn schreckliche Ungeheuer mit satanischer Ausstattung, Verwüstungen anrichten, wenn Furien in Menschengestalt die Welt in Unordnung bringen, wenn Fratzengestalten und Affengesichter Evalutionstheorien auftischen; wenn verruchte Unholde und Scheusale die „white Slavery“ zum Gipfel bringen; wenn Galgenphysiognomien und häßliche Nachteulen unschuldige Kinder ins Verderben führen, wie heute es schon in dem Wonneland gerade oft vom Deutschen Reiche gelegen, geschieht. Das ist die Zeit, wo der Herr die Menschheit in ihren Lüsten und Begierden dem Satan dahingeben wird, denn dann ist derjenige, der die Welt in ihrem Trieb zum Schlechten bisher aufgehalten, hinweggenommen, und nun schwelgt sie am Trebertrog der Welt nach Herzenslust.

Verunstaltet und verunziert, entstellt und verkrüppelt, unter dem Joch der Sünde, geschändet und vom Geifer der Unterwelt befleckt und besudelt; ihr Glanz der Schönheit verschwunden, häßlich, garstig und anmutslos, gemein und reizlos, hager, dürr und abgezehrt wird unsere arme Welt am Abschluß dieses Zeitalters aus dem Chaos, aus dem Sumpf der großen Trübsal auftauchen! Doch ihr abstoßendes, widriges Aussehen wird dann bald vertauscht auf ein herrliches, jungfräuliches, königliches und bräutliches Gewand, wenn der Herr erscheint in großer Pracht und Herrlichkeit und der Erde den Frieden bringen wird.

Keine Tasche im Leichenkleid.

F. C. Ortmann.
(Nach dem Englischen.)

(Matth. 6, 19—34.)

Brauch' dein Geld, dieweil du lebest,
Halt' es nicht in stolzer Freud',
Mit dir kannst du's niemals nehmen:
Keine Tasch' im Leichenkleid.

Gold kann dir nicht weiter helfen,
Als bis in die Friedhofsgruft.
Wenn auch reich du bist im Leben,
Arm bist, wenn der Tod dich ruft.

Brauch' es, jemand zu erfreuen,
Der sich mühsam plagt und schickt.
Hast dein Bankgeld du im Himmel,
Bist du reich in Gott, — beglückt.

Brauch' es weise, brauch' es reichlich,
Halt es nicht in stolzer Freud',
Kannst es niemals mit dir nehmen,
Weil kein' Tasch' im Leichenkleid.

(Englischer Autor unbekannt.)

Das Leben Moses des Mannes Gottes.

(Von Liese Neufeld.)

Ein Knäblein war Mose wie alle anderen. Geliebt und gehegt von seiner Mutter und wunderbar behütet vom Herrn, der sich dieses Werkzeug auserſehen hatte, Sein Volk von der Knechtschaft der Aegypter zu befreien. Mose, der aus dem Wasser Gezogene, kam an den Königshof, aber nicht ohne vorher eine gute Erziehung von seiner Mutter genossen zu haben. Hier am Hofe Pharaos wurde er unterwiesen in aller Weisheit der Aegypter.

Doch in dieser ganzen Zeit war ihm das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem verachteten Volke der Israeliten nicht verloren gegangen. Er hatte stolze Pläne. Mit starker Hand wollte er das Volk erretten. Es sollte wieder eine führende Rolle spielen und der erste Schritt zur Verwirklichung seiner Pläne war der Mord an einem Aegypter. Was mag es Moses gekostet haben, seine Hoffnungen aufzugeben! Wie schwer mag es ihm geworden sein, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er durch seinen Jähzorn, durch Mangel an Selbstbeherrschung dem Volke, das er liebte, großen Schaden getan zu haben.

Nun kommt er in die Stille. Hat er nicht das Beste gewollt? Und wenn er gefehlt hat, muß er auf diese Weise getraft werden? Dieses mag ihn oft beschäftigt haben. Endlich wird es stille auch in ihm. Vielleicht war es nicht die Stille der Gottergebenheit, des Horchens auf die Stimme des Herrn. Es war die Stille der Hoffnungs- und Wunschlosigkeit. Da spricht Gott zu ihm. Doch Mose setzt dem Befehl Gottes ein kategorisches „Nein“ entgegen. Aber Gott weiß ihn gefügig zu machen. Er geht. Wundern wir uns nicht, daß er, der Geächtete, es wagt in seine frühere Heimat zu gehen? Menschenfurcht war diesem Manne fremd. Hier in Aegypten muß er Verachtung von Pharao und Verkennung vom Volk ertragen. In seinem Leben ist nirgends die geringste Spur einer Pflichtentziehung. Nach vielen Schwierigkeiten, nachdem fast unerträgliche Plagen über die Bedrücker des auserwählten Volkes gekommen waren, darf Mose, auf Befehl Jehovas, sie ausführen.

Man sollte meinen, nun sei das schwerste Stück Arbeit im Leben Moses getan. Doch dem war nicht so. Alle Unzufriedenheit ließ das Volk an ihm aus. Immer mußte er Vermittler sein zwischen Gott und dem trotzigen, undankbaren Volk. Das Volk machte sich Götzen, und Gott wollte es vertilgen. Doch er fiel dem Herrn gleichsam in den Arm und ließ es nicht zu. Mit ihm verkehrte Gott wie mit einem Freunde. Ihm gab Er die Befehle für Israel. Er mußte das ungeheure Heer führen. Gegen Gott und Mose murrte das Volk immer wieder und Mose ertrug es Tag um Tag. Er war ein geplagter Mann — und einmal versündigte er sich am Herrn. Einmal ließ er sich vom Zorn hinreißen. Wundern wir uns darüber? Wollen wir ihn verurteilen? Vielmehr sollten wir uns wundern, daß er das sich täglich wiederholende Murren des Volkes ertrug. Stand die Strafe, die Moses tragen mußte, wirklich in einem richtigen Verhältnis zu dem Verfehl, den er sich hatte zuschulden kommen lassen?

Wie mag es dem treuen Führer des Volkes ans Herz gegriffen haben, als kurz vor dem geplanten Einzug ins gelobte Land, das Volk, durch die Kundschafter aufs äußerste gereizt, wieder umkehren will nach Aegypten! — Er sah, wie die Männer in der Wüste starben, und wie ein Stöhnen entrissen sich ihm die Worte: „Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom; sie sind wie ein Schlaf; gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird.“

Mose war ein einsamer Mann. Er wurde vom Volke nicht verstanden, auch nicht von denen, die ihm die

Nächsten waren. Einsam aber stark stand er da, — an ihn hatte ganz Israel einen Halt. Vierzig Jahre führte er das Volk, vierzig Jahre ertrug er die ungerechten Beschuldigungen des verblendeten Volkes. Ob er in seiner Jugendzeit wohl geahnt haben mag, wie dornenvoll der Weg eines Führers sein kann?

Nun war die Zeit der Einnahme Kanaans endlich gekommen. Wie viel Stöhnen, Klagen und Weinen hatte die Wüste gehört. Stöhnen und Klagen um Schuld. Hier waren die Männer hingesunken, ehe der Schnee des Alters sich auf ihr Haupt legte. — Hier, so nahe dem ersehnten Lande, und doch auf immer von ihm getrennt.

Und Mose selbst? Er war jetzt 120 Jahre alt. Sein Auge blickte scharf wie das eines Adlers. Die Kraft der Jugend war ihm geblieben. Er stand da in völliger körperlicher und geistiger Frische, ein Führer, wie ihn die Welt nie mehr gehabt hat — ein Führer wie geschaffen, dem Volke auch auf der letzten Strecke der Reise voranzugehen — und zu ihm sagte der Herr eines Tages: Du sollst nicht über dieses Wasser gehen! Können wir uns denken, was der Herr ihm hier nahm? Hatte er nicht die Jahre der Mühe und Sorge, der Beschuldigung und Verkennung ertragen, weil er das herrliche Endziel vor Augen hatte? Und nun hieß es: Du sollst nicht hineinkommen! Und Mose, der in seinem ganzen Leben nur einmal etwas für sich gebeten hatte als er sagte: Herr, laß mich deine Herrlichkeit sehen! der bittet wiederholt: Herr, laß mich! laß mich! Doch unverweigerlich heißt es: Rede mir nicht mehr davon! Da schweigt Mose. Da trifft er die letzten Anordnungen. Er fügt sich dem Willen des, der ihm ein Freund ist.

Mose steigt auf das Gebirge Pisga, um dort zu sterben. Doch eine große Gnade läßt Gott ihm noch zuteil werden: er darf das ersehnte Land sehen! Da steht er nun, von den Strahlen der sinkenden Sonne umgeben und blickt unverwandt hinüber auf das Land der Sehnsucht. Er lehnt sich nicht auf einen Stab, aufrecht steht er da und kann den Blick nicht wenden von dem Lande, das die Heimat seines Volkes werden soll, bis der Herr ihm sagt: Du hast es nun gesehen!

So nahe am Ziel, so nahe! und Mose starb. Einsam wie im Leben, so war er auch im Sterben, aber ungebeugt und ungebrochen — ein Mann Gottes.

Organisationssitzung des neuerwählten Schulkomitees für die Gemeinschaftsschule in Gretna.

Anwesend waren Joh. P. Klassen, A. H. Harder, H. Töws,, Jakob Friesen, H. H. Hamm, Abram Janzen und A. L. Friesen.

1. Zu Beamten wurden gewählt:
H. H. Hamm als Vorsitzender,
A. Janzen als stellv. Vorsitzender,
A. L. Friesen als Schr.-Kassenführer.

2. In den Ausschuß wurden gewählt: H. H. Hamm, A. Janzen und A. L. Friesen.

3. Beschlossen, alle Gelder in der Bank zu deponieren, und die Zahlungen mit Bankanweisungen zu machen, die von dem Kassenführer und Vorsitzenden oder auch stellvertretenden Vorsitzenden, unterschrieben werden müssen. Auch wo sonst Unterschriften zu geben sind, sollen sie nur von den genannten Personen gemacht werden.

4. Beschlossen, daß die bisherigen Lehrer, H. H. Ewert, G. H. Peters und H. N. Harder weiter dienen sollen.

H. H. Hamm, Vorsitzender.
A. L. Friesen, Schr.-Kassenführer.

Protokoll von der zweiten Versammlung der Schulkonferenz abgehalten am 14. Juli 1931 in der Zions Kirche in Winnipeg.

Die Konferenz wurde mit Gesang des Verses „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'," und Gebet von H. H. Ewert eröffnet.

Zu Beamten wurden gewählt H. H. Ewert als Vorsitzender und A. L. Friesen als Schreiber.

Zuerst wurde das Protokoll von der vorigen Sitzung vorgelesen und gutgeheißen, nachdem die folgenden Ungenauigkeiten berichtigt waren, nämlich:

a) Statt D. E. Klassen, sollte es D. D. Klassen heißen, statt D. Soberin S. H. Sobering, statt A. Harder A. A. Harder, statt P. Buhr P. H. Buhr, statt J. Wall D. Wall.

b) Ferner, wo es angegeben ist, daß die jährlichen Unkosten der Schule sich von \$6000.00 bis \$7000.00 belaufen, sollte es herßen \$5000.00, und wo die Kollekte von den Gemeinden als \$3000.00 angegeben ist, sollte es \$2000.00 heißen.

Dann legte Jacob Friesen Bericht darüber ab, wie das Einlade-Komitee seine Aufgabe ausgeführt hätte. Der Bericht wurde auf Vorschlag von H. Töws und Unterstützung von J. H. Enns gutgeheißen.

Hierauf erging die Aufforderung zur Erklärung zum Beitritt zur Schulkonferenz. Die folgenden Gemeinden erklärten sich zum Beitritt bereit:

a) Die Elim Gemeinde mit 6 Stimmen, verrteten durch J. J. Enns und Franz Warkentin.

b) Die Schönwieser Gemeinde mit 20 Stimmen, vertreten durch Jakob Friesen, J. P. Klassen, Joh. Friesen, Corn. Peters, H. Epp, D. Hausknecht, David Abrams und Joh. Voth.

c) Die Lichtenauer Gemeinde mit 6 Stimmen, vertreten durch A. H. Harder, Joh. H. Enns. J. Dürksen und P. Dyck.

d) Die Brüdergemeinde von Arnoud mit 4 Stimmen, vertreten durch D. Dürksen, J. Sudermann und H. Töws.

c) Die Brüdergem. von Springstein mit 1 Stimme, vertreten durch Joh. Voth.

f) Die Whitewater Gemeinde mit 11 Stimmen, vertreten durch Joh. P. Bückert.

g) Die Blumenorter Gemeinde mit 7 Stimmen, vertreten durch Joh. P. Bückert, P. A. Rempel, J. J. Klassen und A. G. Teichröw.

h) Die Brüdergemeinde von Osborn vertreter durch A. Pauls zeigte Neigung zum Beitritt, hatte denselben aber noch nicht beschlossen.

i) Die Bergthaler Gemeinde hatte die folgenden Vertreter geschickt: D. Schulz, J. J. Hooge, B. E. Löwen, H. H. Hamm und A. L. Friesen, die beauftragt waren zu erklären, daß diese Gemeinde sich nicht der Schulkonferenz anschließen wolle, aber gewillt sei, die Anstalt nach Kräften zu unterstützen.

Da es bekannt geworden war, daß sich in einigen Gemeinden, die sich noch nicht zum Anschluß entschlossen haben, Gruppen von Schulfreunden gebildet hatten oder in der Bildung begriffen waren, die gerne auch an der Leitung der Anstalt Anteil nehmen möchten, so wurde der folgende Beschluß auf Vorschlag von Jakob Friesen mit Unterstützung von P. A Rempel passiert.

Beschlossen, daß die Schulkonferenz sich bereit erklärt, Gruppen aus Gemeinden, die die Gemeinschaftsschule unterstützen als zur Gliedschaft berechtigt anzusehen mit derselben Vertretung wie sie den Gemeinden als solchen zusteht, nämlich eine Stimme für eine Gruppe die 30 Glieder oder einen größeren Bruchteil von dieser Zahl zählt.

Hierauf schlossen sich die folgenden Gruppen aus der Bergthaler Gemeinde an:
Gruppe A, vertr. durch A. L. Friesen,
Gruppe B, vertr. d. D. D. Klassen
Gruppe C, vertr. durch A. Janzen
Gruppe D u. E durch. H. H. Ewert
Gruppe F, vertr. durch H. H. Hamm.

1. Vorgeschlagen von P. A Rempel, unterstützt von J. J. Klassen, daß alle anwesenden Brüder als mitberatend angesehen werden.

2. Vorgeschlagen von Jakob J. Klassen, unterstützt von Jakob Friesen, daß das Anerbieten von dem Bau- und Schulverein der Mennonitischen Lehranstalt von der Konferenz mit Dank angenommen wird.

Da der Vorsitzende an der Besprechung der folgenden Beschlüsse teilnehmen wollte, so wurde H. H. Hamm erwählt, einstweilig den Vorsitz zu führen.

3. Vorgeschlagen von P. A. Rempel, unterstützt von J. P. Klassen, daß wir ein Schulkomitee bestehend aus 9 Gliedern wählen.

4. Vorgeschlagen von H. H. Ewert, unterstützt von P. A. Rempel, daß ein Ausschuß aus dem Schulkomitee zur Ausführung kleinerer Angelegenheiten gewählt werde.

5. Vorgeschlagen von Joh. P. Bückert, unterstützt von A. L. Friesen, daß das Schulkomitee verpflichtet ist, die Verwaltung der Gemeinschaftsschule so gut wie möglich zu führen und daß es, wenn erforderlich, einen Geschäftsführer anstellen darf.

6. Vorgeschlagen von Jakob Friesen, unterstützt von Heinrich Töws, daß ein Komiteemitglied das Recht haben soll, bei irgend einer Sitzung sich von einem bei der Wahl aufgestellten Kandidaten vertreten zu lassen.

7. Vorgeschlagen von H. H. Ewert, unterstützt von Joh. P. Klassen, daß das Schulkomitee ein Recht haben soll, Redner auszuschicken, welche die Gemeinden bereisen, um das Schulinteresse zu wecken und zum Besuch der Schule aufzumuntern.

8. Vorgeschlagen von Joh. P. Bückert, unterstützt von A. L. Friesen, daß das Schulkomitee das Recht haben soll, Geld bis zur Höhe von \$1000.00 zu borgen, um dringende Zahlungen machen zu können.

9. Vorgeschlagen von A. G. Teichröw, unterstützt von P. A. Rempel, daß die Hälfte von den Gemeindebeiträgen schon im Herbst eingezahlt werde, so daß das Schulkomitee nicht Geld zu borgen brauche.

10. Vorgeschlagen von P. A. Rempel, unterstützt von Jakob Friesen, daß das Schulkomitee für jede Jahresversammlung der Schulkonferenz einen Kostenüberschlag für das kommende Schuljahr vorlegen soll.

Die folgenden Verhandlungen wurden wieder unter dem Vorsitz des erstgewählten Vorsitzenden geführt.

11. Vorgeschlagen von H. H. Hamm, unterstützt von P. A. Rempel, daß drei Personen erwählt werden, die eine Konstitution für die Schulkonferenz ausarbeiten sollen.

12. Vorgeschlagen von A. L. Friesen, unterstützt von J. J. Klassen, daß „Der Mitarbeiter" als Organ der Schulkonferenz angesehen werde.

13. Vorgeschlagen von Abram Janzen, unterstützt von A. L. Friesen, daß die Schulkonferenz das Anerbieten von der Ex-Studentenvereinigung, einen Vertreter zu den Beratungen des Schulkomitees zu senden, bereitwilligst annehmen.

14. Das Wahlkomitee berichtete als Resultat von der Wahl für das Schulkomitee, wie folgt:

Erwählt für die Zeitdauer von 3 Jahren:
A. L. Friesen mit 49 Stimmen.
Hermann Lorenz mit 48 Stimmen
H. H. Hamm mit 48 Stimmen
Auf zwei Jahre:
Abram Janzen mit 47 Stimmen
Jakob Friesen mit 37 Stimmen
A. H. Harder mit 33 Stimmen
Auf ein Jahr:
J. P. Bückert mit 33 Sitmmen
J. P. Klassen mit 31 Stimmen
H. Töws mit 26 Stimmen.

Als Stellvertreter sollten die folgenden Kandidaten dienen können: H. H. Ewert, J. J. Klassen, F. P. Peters, P. A. Rempel, J. H. Enns, D. D. Klassen, G. G. Enns. D. Hausknecht und J. Dürksen.

Als Nachrechner wurden erwählt: Jakob Schröder, Niverville, und Peter Dyck, Starbuck.

16. Auf Einladung von Gretna wurde beschlossen, die nächste Konferenzsitzung in Gretna abzuhalten. Die Zeitbestimmung soll den Beamten überlassen bleiben.

17. Nachdem die Konferenz noch ein Referat von Gerhard H. Peters über die Frage „Wie gewinnen wir Schüler für unsere Mennonitische Lehranstalt?" vernommen hatte, vertagte sie sich mit Singen des Liedes: „Ach bleib mit deiner Gnade" und Gebet von H. Töws.

H. H. Ewert, Vorsitzender.
A. L. Friesen, Schreiber.

Bericht über den Besuch der Dominion Experimental Farm bei Morden am 25. Juni 1931.

Auf Wunsch der Provinzial Versammlung im Juni 1930 hatte das Provinzial Komitee für Manitoba mit der Leitung der Dominion Experimental Farm die Vorbereitungen getroffen, den Besuchern die Experimente auf der Farm an verschiedenen Wirtschaftszweigen zu zeigen.

Etwa 150 Mann waren dort erschienen. Mr. W. R. Leslie, der Superintendent dieser Farm führte die Besucher durch den Kuhstall, in welchem er die Airshire Kühe gezeigt und die Produktion dieser Kühe nannte. Ganz besonderen Wert legte er darauf, daß mehrere ihrer Kühe, die verwandt sind mit den Zuchstieren, welche die Grünthaler Ansiedlung bei ihnen erworben hat, hohe Milchproduktion aufweisen. Weiter zeigte er den Besuchern etliche Pferde, die dort zur Zucht gehalten werden. Es sind dies Percherons. Sollte sich jemand interessieren, Pferde zu ziehen, um sie an die T. Eaton Company verkaufen zu können, so hatte er dort Gelegenheit, auch ein Muster von dieser Art Pferde zu sehen. Auf der Farm hat man nämlich eine Stute, die von der T. Eaton Company gekauft wurde, und die den Besuchern vorgeführt wurde

Mr. Barkey, ein Angestellter auf der Farm übernahm dann die Leitung der Excursion, und führte uns zu den Feldern. Ganz besondere Aufmerksamkeit würde der Viehweide zugewandt. Er führte uns auf ein Feld, auf welchem sie eine Mischung von Süßklee mit Broomgrass gesät haben. Als Deckungsfrucht braucht man dort Weizen, Gerste oder Hafer. Dieses hängt von den Umständen ab, die dann vorherrschend sind, wenn die Saat in die Erde gebracht wird. Der Zweck der Süßklee-Mischung ist, daß es im zweiten Jahr nach der Aussaat dichte Weide gibt. Außerdem wird der Wuchs des Broomgrases durch die Anwesenheit des Süßklees gefördert, sodaß man im dritten Jahr nach der Aussaat eine gute Broomgras-Weide hat. Solch eine Weide empfiehlt man auf nicht zu schwerem Boden. Auf schwerem Boden würde aber Meadow Fescue besser sein, als Broomgras. Auf die Frage eines Besuchers, wieviel Akker man pro Stück Vieh solcher Weide benötigen würde, wurde die Antwort gegeben, daß eine definitive Antwort darauf unmöglich zu geben ist, denn es hängt viel von den Witterungsverhältnissen und von der Beschaffenheit des Bodens ab; andere Verhältnisse spielen auch eine große Rolle. Man kann aber die Formel aufstellen, daß ein Acker solcher Weide vier Acker wilder Weide ersetzt. Also, braucht man in einem Distrikt vier Acker wilder Weide für eine Kuh, so würde man einen Acker solcher Weide für den Distrikt brauchen. Es wurde auch weiter darauf hingewiesen, daß man die Weide niemals zu stark abgrasen lassen soll, aber auch nicht zu spärlich. Deshalb wäre empfehlenswert, die Weide in zwei oder drei Felder einzuzäunen, und die Herde abwechselnd die abgezäunten Felder abgrasen zu lassen. Gras, das Aehren bekommt, ist immer ein Verlust für die Weide, denn das Vieh wird solches Gras schon nicht abgrasen. Andere Gräserarten, die man dort zieht, wurden vorgeführt, und ihre Vorzüge und Nachteile den Besuchern erklärt. Ganz besonders wurde den Besuchern empfohlen, Alfalfa zu ziehen, da Alfalfa das beste Futter für Vieh, Schweine, für Hühner, für Füllen sei. Man sollte aber Pferde nicht mit Alfalfa füttern in Zeiten, wenn man sie zur Arbeit braucht. Die Kleearten können dem Vieh gefährlich werden, wenn dasselbe mit leerem Magen auf solche Kleeweide kommt und nun den Magen mit demselben füllt. Oft entsteht dann eine starke Gasbildung, und die Kühe bekommen Blähung (Bloat). Wenn man dann nicht zur Zeit die richtigen Maßregeln anwendet, so fallen sie. Man muß also mit dem Vieh am Anfang, wenn man es auf eine Kleeweide läßt, vorsichtig sein und es nach und nach an die Weide gewöhnen. Der Vorzug der Kleearten besteht darin, daß sie alle Nährstoffe enthalten, die zur Entwickelung des Körperbaus des Viehs notwendig sind, und die auch ganz besonders günstig auf die Entwickelung der Milch einwirken. Mr. Barkey führte die Besucher dann zu den Versuchsfeldern der verschiedenen Getreidearten, und wies auf die Vorzüge und Nachteile der einzelnen Getreidearten hin. Man experimentiert ganz besonders mit einer Art Weizen, die rostsicher sein soll, die von guter Qualität sein und auch gute Erträge abwerfen soll, und glaubt man, daß in den nächsten Jahren die Farm in der Lage sein wird, diese Getreideart unter den Farmern zu vertreiben. Er erzählte den Besuchern auch über ihre Erfahrungen in der Ziehung von Korn (Mais), und empfahl er die North West Dent ganz besonders. Diese Kornart ist geeignet für den südlichen Teil Manitobas, und kann man ihn fast immer reif werden lassen. Letztes Jahr hatte die Experimental Farm 48 Bushel geschältes Korn pro Acker erhalten. Neben dem Kornfeld hat die Experimental Farm auch ein Feld von Zuckerhirse. Falls man nicht genügend Weide hat und man wünscht, die Kühe über Nacht saftiges Futter zu füttern, dann ist diese Art von Zuckerhirse ganz besonders zu empfehlen. Sie wächst stark, und kann man jeden Abend soviel schneiden, wie notwendig ist, und hat man ein genügend großes Feld dieser Hirse, so kann man, nachdem man die letzte Reihe solcher Hirse abgeschnitten hat, wieder von Anfang anfangen. Die Fütterung solcher Zukkerhirse bezweckt auch die Erhöhung der Milchproduktion. Bei der Besprechung hatten die Besucher manche Frage an Mr. Barkey zu stellen, und ehe man es sich versah, war die Mittagspause herangerückt.

Die in Morden wohnhaften Mennoniten hatten sich der Mühe unterzogen, die Besucher, besonders solche, die von weit ab gekommen waren, und sich nicht mit Lebensmitteln versehen konnten, zu sich zu Mittag einzuladen. Besondere Anerkennung und warmer Dank sei hiermit den Bewohnern Mordens ausgesprochen.

Gleich nach der Mittagspause kamen die Besucher auf dem Sammelplatz zusammen, und wurde denselben von J. J. Siemens, Winkler, Man., ein Vorschlag gemacht, der dahin lautete, daß unser Provinzial Komitee beauftragt würde, bei der Experimental Farm eine Bestellung zu machen auf ein Bullkalb von der besten Kuh, die man auf der Farm hat. Dieses Bullkalb soll verlost werden unter den Gruppen, die ihre 25c. Steuer eintragen. Die Gruppe dürfte dann das Bullkalb als Gemeindegut behandeln, oder es unter ihre Mitgliedern verlosen. Das Provinzial Komitee würde die Entwicklung des Bullkalbs verfolgen, und auf jeder Jahresversammlung über dasselbe Bericht erstatten. Dieser Vorschlag wurde von den Anwesenden begeistert aufgenommen.

Da es sich schwer machte, eine solche große Gruppe nach allen Hinsichten befriedigen zu können, wurde man sich einig, zwei Gruppen zu bilden, eine, die sich mehr für Felderwirtschaft interessiert, und eine, die sich mehr für Gemüse- und Obstbau inetressiert. Viele der Anwesenden beherrschten die englische Sprache nicht genügend, und wurde gebeten, bei all den Besprechungen zu dolmetschen. Jacob Rempel, Grünthal, wurde beauftragt, der Gruppe, die sich für Felderwirtschaft interessiert, nach dieser Hinsicht behilflich zu sein, und für die andere Gruppe wurde G. Sawatzky bestimmt.

Die eine Gruppe, die sich für Felderwirtschaft interessierte, ging nun, geleitet von Mr. Barkey, wieder zu den Feldern, und wurden ihnen die Experimente mit verschiedenen Feldersystemen gezeigt und auch ganz besonders die Wirkung von künstlichen Düngern auf die Entwicklung der Pflanzen.

Die andere Gruppe ließ sich nun in den Apfelgarten führen, und wurde denselben gesagt, daß man in Morden auf der Farm über 25,000 Apfelbäume hat, die 9000 Arten von Aepfeln repräsentieren. Man will eben die am besten sich anpassenden und am besten sich lohnenden Apfelarten herausfinden. Viele den Besuchern aus Rußland bekannten Apfelarten waren dort zu finden, wie Antonowka, Astrachanka u.a. Viel Mühe macht man sich dort auch mit Ziehen von verschiedenen Pflaumenarten. Die Methoden des Verpfropfens und des Okkulierens, wie sie dort gehandhabt werden, wurden den Besuchern vorgeführt, und viele der Besucher, die in Rußland Gartenbau betrieben haben, hatten manche Frage dem Leiter dieser Gruppe vorzulegen. Das Ziehen von Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren usw. war auch von großem Interesse für die Anwesenden. Zum Schluß besuchte die Gruppe noch die Blumenbeete, und sah sich die verschiedenen Ziersträucher und Schlingpflanzen an, die man dort zieht. Da der Gemüse- und Obstgarten etwa 90 Acker enthalten, so konnte natürlich in der kurzen Zeitspanne nicht alles so gründlich besehen werden, wie man es wünschte.

Im allgemeinen war man zufrieden, daß man die Experimental Farm besucht hat, und viele der Anwesenden, die nicht so weit ab wohnen, nahmen sich vor, öfter dieselbe zu besuchen, und zwar wollte man dann auch Frau und Kinder mitnehmen, damit auch sie sehen können, welche Möglichkeiten in Südmanitobe für Obst und Gemüsebau vorhanden sind.

Mr. Leslie betonte, daß die Leute die Experimental Farm als ihre eigene betrachten sollten, und daß die Leitung der Farm jeden Besucher, der zu ihnen kommt, willkommen heißt, und ihm mit Rat und Tat, soviel in ihren Kräften steht, behilflich sein wird. Es ist zu wünschen, daß die Besucher dort auf der Farm manches gesehen und gehört haben, das für sie praktischen Nutzen haben wird. Zu bedauern ist nur, daß, weil es an Zeit mangelte, nicht mehr über die rationelle Fütterung von Vieh, Schweinen usw. gesprochen werden konnte.

Mennonitengemeinde organisiert in Paraguay.

Bericht über Organisation der Kirchengemeinde in Paraguay, Südamerika.

Am 22. Juni 1930 wurde im Korporationshause von Prediger Johann Bergmann die erste Bruderberatung anberaumt und eröffnet mit dem Liede: „Ich bete an die Macht der Liebe" und mit dem Textwort Kor. 13, 11.

Tagesordnung: 1. Organisation; 2. Wo die zweite Bruderberatung stattfinden soll. Auf Frage 1: In jedem Dorfe wird ein Gemeindeglied beauftragt, alle Gemeindeglieder zu sammeln. Frage 2: Die zweite Beratung wir den 1. Juli im Dorfe Kleefeld anberaumt. **Tagesordnung:** 1. Wahl eines Leitenden; 2. Wohl einer Kommission von 5 Brüdern, die die Richtlinien in der Gemeinde treffen sollen. 1. Gewählt wird Joh. Bergmann zum Leitenden.

Bearbeitung dieser Richtlinien von diesen 5 Brüdern am 27. Juli wie folgt: 1. Frage: Benennung der Gemeinde; 2. Frage: Richtlinien in der Führung der Gemeinde; 3. Frage: Verschiedenes. 1. Angehört und beschlossen über Punkt 1: Die Gemeinde wird „Fernheimer Kirchengemeinde" genannt; 2. Als Grundlinien in der Führung stets das Glaubensbekenntnis gelten zu lassen. Ferner werden folgende Ordnungen in der Gemeinde von der Kommission für die Gemeinde für gut geheißen: a) Den Unterricht der Jugend laut Katechismus zu pflegen; Zeit des Unterrichts von Ostern bis Pfingsten. Bemerkung: Aeltere, außerhalb der Gemeinde stehende Personen dürften ohne vorhergehenden Katechismusunterricht — aber mit gründlicher Prüfung — getauft und aufgenommen werden, demgemäß dürften auch anderwärtig Getaufte, außer auf ihren Wunsch, ohne vorhergehende Taufe, aufgenommen werden. Zeit der Taufe: Pfingsten als Hauptfest. Der Unterricht wird, Reisebeschwerden halber, gruppenweise vor sich gehen, d.h. in mehreren Dröfern. b) Trauung ungetaufter Personen befindet die Kommission für notwendig nach alter Weise, nicht zu vollziehen. c) Abendmahlsdarreichung nicht weniger als zweimal im Jahre, nach Verlangen, öfter. Die Kommission findet für gut, die Fußwaschung zu pflegen, aber selbige nicht hindernd für andersgesinnte hinzustellen. d) Besuch der Gottesdienste und Abendmahle und aller Gemeindegebräuche betrachtet die Kommission für wahre Mitglieder als unbedingte Notwendigkeit, daher selbiger regelmäßig gepflegt werden müßte, um nicht in zu oft wiederkehrendem Falle des Ausbleibens sich eine Verantwortung zuzuziehen. e) Das Diakonamt wird von Seiten der Kommission gewünscht, daß Br. Joh. Boschmann selbiges auch auf

unserer Ansiedlung, so wie in Rußland in der Gemeinde bedienen möchte. f) Die Sonntagsschule wird in jedem Dorfe gemeinsam mit den nebenstehenden Gemeinden, den Kindern dargeboten. — Lehrende Brüder in unserer Gemeinde stehen gegenwärtig acht: Regehr, Teichrieb, H. Unruh, J. Isaak, P. Fast, W. Falk, N. Kröker, A. Martens; in Zukunft sollen noch zugewählt werden

Leitender, Johann Bergmann.

Fernheim, 27. Febr. 1931.

Bericht über Organisation der „Mennoniten Brüdergemeinde" in Paraguay.

Kenner der Geschichte rußl. Mennoniten werden wissen, daß in Rußland seit anfang der siebziger Jahre, vorigen Jahrhunderts, neben der Kirchengemeinde auch die Mennon. Brüdergemeinde bestanden hat. Ihre Glieder waren bekannt unter dem Namen „die Ausgetretenen", weil diese Gemeinde sich in Wirklichkeit aus ausgetretenen Kirchlichen gebildet und zum Teil auch gegenwärtig manche solche Mitglieder hat.

Wie es nun zur Flucht aus Sowjetrußland kam, da flüchteten Mennoniten verschiedener Richtungen nach Deutschland, wo aber die Andachten in dem Flüchtlingslager wie später auch bei der Ueberfahrt auf den Schiffen ohne Unterschied der Gemeindezugehörigkeit gehandhabt wurden.

Hier in Paraguay im Chaco angekommen, empfanden sowohl wir als auch die Kirchlichen die Notwendigkeit, uns zu organisieren; einmal um der Wahrnehmung (Seelenpflege) der Gemeindeglieder, dann auch der Jugend halber und anderer, bei denen noch nicht entschieden war, zu welcher Gemeinde sie auf der neuen Ansiedlung gehören möchten.

Anordnung der Andachten war auf der Reise der ersten Gruppe Sache unseres Führers Br. Joh. Funk, der zugleich angestellter Prediger unserer Gemeinde war. Als ordinierte Prediger waren wir unser zwei: Br. H. Friesen und ich. Noch in den Zelten beim Korporationsbrunnen wohnend, ließen wir eine Aufforderung ergehen, daß alle Mennoniten Brüder sich im Speicher der Korporation versammeln möchten. Es erschienen 71 aktive Mitglieder. Auf dieser Versammlung wurde beschlossen, uns zusammenzuschließen zu einer Gemeinde, aber mit der Organisation zu warten, bis die 2. Gruppe angekommen sein würde. Zum zeitweiligen Leiter stellte man mich heraus, zum Stellvertreter Br. H. Friesen. Sobald die 2. Gruppe und mit ihr Br. Jf. Braun angekommen war, lud ich alle Brüder (auch eine unter rußl. Mennoniten bekannte Bezeichnung) oder eigentlich Geschwister nach No. 3 zwecks Organisation. — Br. G. Schartner, Führer der 2. Gruppe machte mich bei dieser Angelegenheit mit dem Wunsche des Professor Br. B. Unruh bekannt und riet, von der Organisation abzustehen und die Ankunft aller Gruppen abzuwarten, um dann eine einige Mennonitengemeinde zu gründen. Wie sich nun die Geschwister (recht viel) versammelt hatten, stellte ich, der ich an dem Tage die Leitung hatte, als No. 1 die Frage, was die Versammlung zu tun wünsche, worauf einstimmig beschlossen wurde, daß wir uns organisieren möchten als „Mennoniten Brüdergemeinde."

Wie aus dem Protokoll von diesem Tage zu ersehen, dann wurde 1. Br. Jf. Braun auf ein Jahr zum Leitenden gewählt, und bestimmte man zum Vertreter. 2. Anschließen durfte sich jeder von bereits Angekommenen wie auch von Nachkommenden, der behauptete, bis zur Flucht aus Rußland Mitglied einer Menn. Br. Gem. gewesen zu sein, selbst wenn er infolge rascher Flucht keine Beweise oder Zeugen aufbringen könnte. Es stellte sich aber heraus, daß die weit meisten Papiere hatten oder doch Zeugen unter den Geschwistern. 3. Versammlungen sollten sonntäglich vormittags gehalten werden mit Einleitung in Form einer Gebetsstunde und darauf folgende Ansprachen. Zur Leitung der Gebetsstunde dürfen alle unbescholtenen Brüder herangezogen werden. Außerdem wöchentlich einmal Bibelstunde und Gebetsstunde zu besuchen. Gesangchöre sollten gegründet werden die gegenseitige Bearbeitung beginnen. 4. Da wir mit der Ankunft Evangelischer zu rechnen hatten, so wurde inbezug der Abendmahlsgemeinschaft beschlossen, mit denen unter ihnen das Mahl zu halten, welche die Flußtaufe auf den Glauben haben. Auf der letzten Beratung in No. 2 am 7. April ist aber mit großer Majorität beschlossen worden, mit allen Gliedern dieser Gemeinde das Mahl des Herrn zu pflegen, uns gegenseitig wahrzunehmen, aber die Behandlung verschuldeter Glieder separat zu halten.

Ein Tauffest durften wir haben und wurden damals 10 Seelen getauft. Das nächste Tauffest ist nach No. 6 bestimmt für den 26. April. Gemeindearbeiten hat es auch schon gegeben, selbst Ausschlüsse, aber auch Aufnahme Bußfertiger.

Was Bestimmungen über Erntedankfeste, Sängerfest, Muttertag und Bibelwoche betrifft, so ist das von allen 3 Richtungen gemeinsam beschlossen worden. Die Vertretung aller Mennoniten von Paraguay liegt in Händen der Vorsteher der 3 Gemeinden nebst einigen Predigern unter dem Namen K. f. K. (Komitee für kirchliche Angelegenheiten) Glaubenskommission. Im allgemeinen hat sich also das Gemeindewesen der Paraguayer Mennoniten wieder genau so gestaltet, wie es in Rußland gewesen; es war auch keine andere Möglichkeit gegeben, bedauere aber, daß wir nicht genügsamer gewesen und uns mit zwei begnügt hätten. Warum es überall zerbrochene Töpfe geben muß? Noch ein Punkt aus unserem Protokoll der 2. Beratung: Da unsere Gemeinde über alle 12 Dörfer zerstreut wohnt, die Wege stellenweise Umwege oder auch Unwege, die Fahrt per Schneckengeschwindigkeit, so wurde beschlossen, die Gemeinde in 2 Gruppen zu teilen mit je einem Leitenden und einem gemeinsamen Vorsteher (resp. Aeltesten). Zu Gruppe Eins gehören die Dörfer 9, 12, 1, 2, 3, 4 und 5; zur zweiten Gruppe 6, 7, 8, 10 und 11. Jede Gruppe soll sich bis Pfingsten einen Namen gegeben haben und dann beides unserm Vorsteher Br. Jf. Braun melden. Nächste Bruderberatung soll in No. 4 am letzten Pfingsttage stattfinden.

H. Pauls.

Die Evangelische Gemeinde in Paraguay.

Die Paraguay Evangelische Gemeinde zählt 45 Glieder. Wie in Rußland, so verfolgt sie auch in der neuen Heimat nach Joh. 11, 52; 17, 21—22; Eph. 1, 10 die Vereinigung aller wahrhaft Gläubigen unter dem Banner Jesu Christi. — Kurz Zeit nach der Ankunft wurde eine Organisationsversammlung abgehalten, welche die Grundregeln für das Gemeindeleben festlegte. In der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in der neuen Heimat hat die Gemeinde bereits reiche Segnungen empfangen. Voll kindlichen Gottvertrauens und froher Hoffnung blickt die Gemeinde in die Zukunft. Als leitender Prediger steht Br. Nikolai Wiebe.

Korrespondenzen

Premont, Texas,
den 8. Juli 1931.

Lieber Bruder Neufeld!

Gruß mit 1. Kor. 15, 58. Ich freue mich und danke dem Herrn für die Aufdeckung der wirklichen Zustände in Rußland, in der letzten No. der Rundschau. Ich wünsche, jemand würde sich die Mühe nehmen, es wortgetreu ins Englische übersetzen und wenn möglich, daß es in Chicago Tribune, New York Times und Saturday Evening Post, aufgenommen würde, damit dem amerikanischen Volke die Augen geöffnet werden über die wahre Sachlage in Rußland, die hier unter dem Einflusse jener Sowjet-Räuberbande so verdeckt gehalten wird.

Natürlich wird das es auch nicht mehr aufhalten — jene frechen Gotteslästerer müssen ihren Kurs laufen und das Maß ihrer furchtbaren Sünden voll machen bis Gottes gerechte Gerichte über sie hereinbrechen werden nach der biblischen Prophetie 2. Thess. 2, 8; Offbg. 19, 11—21; Hes. 38 und 39; und sie ein Ende nehmen mit Schrecken. Aber vielleicht würden welche Leute in diesem Lande bewahrt, sich noch weiter „fremder Sünde teilhaftig zu machen".

Zu Jesu durchbohrten Füßen,
P. E. Penner.

Zu dem Gedicht „De Gretna School" in Nr. 26 der Rundschau.

Auls eck Sonnowend Owent
Mien Doagwerk haud vollbrocht,
En ewa ent en'd aundri
Haud sennend nogedocht,
Saut eck noch so em Sessel,
Haud en de Haund daut Blaut,
Waut met de Post gekomi,
En wull noch lesi waut.
De Fru, de haud de Rundschau,
De ea besonda weat,
En hild doabenni Umschau,
Waut enni Welt passeat.
Daut easchti last se emma,
Waut maun von Rußlaund schrew,
Denn doa hawt se noch manchen,
De ea besonda lew.
Met emol sagt se: „Boda,
Eck lesʼ di schwind waut vea,
Jant last du dann noch spoda!"
Eck saj to ea: „Eck hea!"
Eck docht, se wud nu lesi,
Wo't dort en Rußlaund steiht,
Woa maun em hoagi Noadi
Ve Hunga fausʼt vejeiht.
Nu hea eck oba lesi:
„En **Gretna** ligt en Kind,
Daut woat woll motti stoawi,
Wann nicht bold Help sich finjt.
Daut Kind, daut litt aun Hunga,
Daut ditt racht trurig latt,
En woat nicht bold geholpi,
Dann kemmt ditt noch opp't Bratt."
Eck denk: „Wo es daut trurig,
De Ellri en Verdruß,
Ea Kind so hungrig seni
Meddel em Ewasluß."
De Fru heat opp mett lesi,
Kickt mi metliedig aun,
Sagt: „Vel Geleaginheiti
Woa ena halpi kaun."
Daut Kind kann wie nich noada,
Es weinig ons bekaunt.
Uck kaun wie nicht den Boada,
Sent noch nich lang em Laund.
Ent oaba wet wie beide,
So mieni Fru, wie eck,
En Kind so krank to seni,
Daut es en schwoa Gescheck.
En sit daut eascht no stoawi,
Dann bewt daut Ellrihoad,
Maun schrigt, en es so glecklich,
Wann dann geholpi woat.
Wi schecki nu en Meddil,
Daut es noch nichtverjährt,
Daut havt bi jida Krankheit,
Sick auli Tiet bewährt.
Mea noch als Alpenkräuta,
Daut wirkt vebleffend schwind,
Noch rauscha auls de Heilöl,
En held uck Greis un Kind.
Daut halpt gewesz ver Hunga,
Doa sag eck driest vea got,
Wann nich to klen de Dosis,
Dann rat dit uck vom Dot.
Daut es en Wundameddil,
Daut halpt uck ver Termin,
En es gewesz uck dit Mol
De basti Medizin.
Wie käni nicht vel schecki,
Wie habi selvst nicht vel.
Villeicht scheckt noch en aundra,
Erregt vom Mettgefehl.
Daut Meddil hawt en Jidra,
En Beli send draun rick,
Daut es mau bloß de Trubbel,
De holi daut ve sick.
Sonst gev daut weinja Kranke,
En maunch en geistig Kind
Durf nich so jung aul liedi,
Wann't Unjafettung find.
Daut bold aul mucht gesundi
Daut Kind, en got gedieh'n
To aulgemeenem Nutzi,
Daut wensch wie Hauns en Trin.

Bitte beiligende Summe, $5.00, an die Schule in Gretna zu übermitteln. Ein Rundschauleser.

Arturo Toskanini, der größte und begabteste Dirigent der Gegenwart.

Da auch in unserm Volk und unter den Lesern der Rundschau sich viele Gesangliebhaber befinden, so möchte ich hier etliche Episoden aus dem Leben dieses Meisters wiedergeben. Er ist schon viele Jahre ständiger Dirigent des Symphonie-Orchesters von New York. In den Sommermonaten bereist er gewöhnlich Europa und andere Weltteile, wo er große Konzerte leitet. Auch gegenwärtig ist er in Europa und wird am 21. und 22. Juli in Deutschland

auf den Wagner Festlichkeiten dirigieren.

Die erste Gelegenheit, als Dirigent aufzutreten, erhielt er ganz unerwartet und gegen seinen Willen. Es war anno 1886 in Rio de Janeiro in Süd-Amerika, als Toskanini noch nur 19 Jahre alt war. Zu der Zeit gastrolierte ein italienisches Orchester in Süd-Amerika, in dem auch er spielte. Doch konnten die Spielleute sich nicht mit ihrem Dirigenten einigen und es kam zwischen ihnen immer wieder zu Zusammenstößen. Die Musikanten versuchten natürlich, dem unbeliebten Dirigenten fortwährend Unannehmlichkeiten zu machen. Dieser dagegen wartete auf Gelegenheit, es ihnen zu vergelten. Solche Gelegenheit bot sich. Auf dem ersten großen Konzert in Rio de Janeiro meldete sich der Dirigent als krank. Was nun? Im fremden Land, abhängig vom Orchestre. Der Direktor schickte den Gehilfen nach vorne zum Pult. Wie ihn die Menge sieht, wird Lärm gemacht und man fordert energisch den richtigen Dirigenten. Der Gehilfe, außer Fassung, legt den Stock und weg. — Was soll nun? Verzweifelt schauen die Orchestranten nach Aushilfe. Da fiel einem bei, daß der zweite Cellospieler, Arturo Toskanini, auch das Diplom eines Dirigenten besitze. Dieser wurde aus dem Orchester geholt, man zog ihm einen schwarzen Rock an, gab ihm den Stock in die Hand und schob ihn zum Pult. Der junge Arturo sah sich auf einmal hinter dem Dirigentenpult im tobenden Meer tausendfacher Menschenköpfe. Als das Publikum auf einmal hinter dem Pult einen blassen, jungen Menschen sah, wurde es stille im Saal. Unwillkürlich hat mancher erwartet, nun wird's mal was außergewöhnlich Drolliges geben. Der junge, neugeborene Dirigent klappte ruhig das große Opernbuch zu (wie er es auch heute tut), umflog mit stechendem Blick die Gesichter der Musikanten und Sänger, hob energisch den Stock und — es spielte und sang los. Man sagt, die Orchestranten und Sänger gaben an dem Abend, entflammt vom Enthusiasmus des bleichen Jünglings alles was sie konnten, sie legten Geist ins Spiel, und kamen so recht zur Besinnung, als nach Schluß die Menge vor Jubel beinahe stöhnte.

An diesem Abende wurde also der gorße Dirigent Arturo Toskanini geboren, und wird auch heute von der musikalischen Welt als 78jähriger alter Mann doch gepriesen als der begabetste und feurigste Leiter.

Korn. H. Neufeld.

Ein kurzer Konferenzbericht.

Nach 4 Jahren hatten unsere Gemeinden in Manitoba und besonders die Gemeinde Winkler mit Stationen wieder mal den Segen, die nördliche Distriktskonferenz in Winkler Man. zu haben; denn so darf man es mit Recht nennen, und wir sind dem Herrn dankbar dafür. Es ist ja mit viel Arbeit und Kosten verbunden, für einige mehr für andere weniger, aber der Segen, den wir genossen und gehabt, überwiegt alles. Die Konferenz war ja vom 4.—8. Juli und schon den 3. Juli kamen einige Besucher von Saskatchewan und den 4. noch mehr, mit denen aus den Gemeinden in Manitoba, und wir waren getröstet; denn wir fürchteten schon, daß der Mißernte wegen aus dem Westen nicht viele kommen würden. Schon Sonnabend auf dem Vorberat waren doch sehr viele im Zelte versammelt, und Sonntag in den drei Andachtszeiten, Vormittag, Nachmittag und Abend, waren außergewöhnlich viel versammelt, nahmen teil und hörten aufmerksam zu was geredet, gebetet und gesungen wurde, und zehn Brüder redeten, verkündigten und predigten von dem Heil in Christo. Montag, Dienstag und auch noch Mittwoch vormittags waren die Beratungen, über so viele, ernste und notwendige Dinge des Reiches Gottes und der Gemeinde Christi, und das in Eintracht, in brüderlicher Liebe und im Geiste Jesu Christi; denn unser Werk der inneren Mission ist in Canada sehr groß geworden. Mittwoch vormittags wurde am Schluß noch von vielen Hunderten das Abendmahl unterhalten, u. der Herr unser Heiland, der in Seinem Heiligen Geiste alle die Tage unter uns war, der war es dann noch in besonderer Weise.

Montag und Dienstag wurde zweimal am Tage im Bethause in Gemeinschaft gespeist, auch noch Mittwoch zu Mittag. Es war zwar mehr denn Brot und Fisch, doch einfache Mahlzeit, aber man hörte und fühlte, daß es den Teilnehmenden vollkommen genügte; und wir waren auch dafür dem Herrn dankbar.

Mittwoch nachmittags war ein großes Sängerfest. 8 oder 9 Gesangchöre dienten mit herrlichen evangelischen Liedern, wo inzwischen einige Gedichte und kurze Ansprachen gebracht wurden, aber Teilnehmende waren so viel, daß das Zelt wohl noch einmal so groß hätte sein sollen und man dachte an jene Zeit vor beinahe 3000 Jahren, als es in Jerusalem 288 Gesangmeister gab.

An einem Abend hatten viele Bibelschüler aus mehreren Schulen ein großes Programm und auch an den andern Abenden haben viele Brüder mit dem Wort des Lebens gedient, welche aus der Nähe und aus der Ferne gekommen waren zu dienen. Die entferntesten Geschwister als Gäste waren wohl, so viel ich weiß, Br. B. Janz, Alberta, Geschw. Balzer, Oklahoma und Geschw. Bärg, Hillsboro, Kans. Mögen alle die uns besucht haben, wohlbehalten heimgekommen sein und Segen mitgebracht haben aus jenen Tagen!

Wie mögen sich Tausende Gläubige in Rußland und sonst sehnen, solche Verhältnisse, solche Zeiten, solche Rechte und solche Gemeinschaft zu haben! Doch wir wollen dem Herrn dankbar sein und für jene beten, wie es oft in den Tagen getan worden ist. Wie gut ist auch unser jetziges Vaterland auf der alten Erde, das liebe Canada, und unsere uns von Gott geschenkte Obrigkeit! Wir sind Gott dankbar für sie und beten für sie.

Groß ist des Herrn Huld und nicht zu fassen,
Daß Er mit so sünd'ger Art.
Als wir sind, so noch sich eingelassen.
Wahrlich, wie Sein Herz so zart
Mit uns armen Sündern umgegangen,
Dahin werden keine Worte langen!
Durch Sein priesterliches Fleh'n
Wird uns Sündern wohlgescheh'n.

Hermann A. Neufeld.

Einige Mitteilungen über die diesjährige Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada.

Stattgefunden zu Langham, Sask., den 6., 7. und 8. Juli. Mit vorangehender Predigerkonferenz am Sonnabend und Missionsfest am Sonntag. — Es war dieses die 29. Konferenz. 31 Gemeinden waren vertreten. 3 neue Gemeinden schlossen sich der Konferenz an. 60 Prediger, die zu dieser Konferenz gehören, waren gegenwärtig. Der allgemeine Besuch war wohl nicht ganz so groß wie gewöhnlich, aber 1000 oder etwas darüber, werden doch wohl bei einigen Versammlungen zugegen gewesen sein. — Ueber sechs wichtige Themata wurden gut vorbereitete Referate geliefert; nach welchen eine rege Besprechung folgte. — Außerdem wurden Berichte gegeben von zustehenden Komitees über Reisepredigt, Armenpflege, Not der Glaubensgenossen in Rußland und anderwärts, Schulangelegenheiten in Manitoba und Saskatchewan und anderes, und darüber weitere Bestimmungen getroffen. Das ganze Protokoll, mit den Referaten und allen Berichten und Beschlüssen soll wieder in Heftform publiziert werden; und wird wahrscheinlich zum Preise von 25 Cents pro Heft zu haben sein. — Die nächste Konferenz soll in Laird, Sask. sein.

Benj. Ewert.

Winton, Calif.,

den 8. Juli 1931.

Es gehört heute schon zum guten Ton, wenn mal jemand sich zufrieden mit seiner Lage ausspricht. Ich meine nicht den Millionär, der sich frei hergab, um seinen Schwindel zu büßen und man ihm nur ein paar Jahre gab. Im Gefängnis lebt er als einer der größten Geschäftsleute und hat seine Untertanen kommen und gehen. Dafür einen Armen, der 40 Cents stahl, schon viele Jahre gesessen hat. Da steht einem der Verstand still. Oder auch, daß bei all den Weizenklagen der Farmer, die Regierung noch eine Arbeiter-Armee von über 22tausend Personen unterhält mit dem Gehalt von 155 Millionen Dollars. Solches scheint uns das Gegenteil zu sein von einem, der sich in die Lage zu schicken weiß, wenn es recht darauf ankommt. Wie es scheint, sind wenig Aussichten vorhanden, daß der Weizen teurer werden wird. Also ist es gut, wenn man gleich eine andere Richtung nimmt, damit man nicht klagen darf. Wer wird uns helfen, fragt man. Es scheint, die Weltlage ist kritisch. Ein richtiger Rat scheint zu fehlen. Man kann gar nicht sagen, daß nicht gearbeitet wird an dem Problem, vielleicht aber mit zu viel Selbstsucht. Aber man findet die Lösung nicht. Wenn man einen Uebermann sucht, der die Weltlage ordnen soll, stellen sich gleich Großmächte vorne an und verlangen, daß man die Kriegsrüstungen einstelle. Selber aber geben sie immer mehr dafür aus. Was soll aus dem allen werden. In der Luft will man schon nichts mehr von der Atmosphäre, nur soviel, daß man sie noch zum Atmen hat. Man will schon nur bloß die Stratosphäre. Da will man sich scheinbar heimisch drin machen, aber wo die Luft zum Atmen hernehmen. Zum Mittagessen muß man dann doch nach Hause kommen, denn dort ist es sehr kalt. Wie es mit der Maschinerie übertrieben wird, verzehnfacht sich die Forschungslust und deren Ausgaben. Wo soll das alles herkommen, wenn nicht vom Arbeiter und dem Farmer? Es scheint, als sind Arbeiter und Farmer durch falschen Verbrauch irre geführt worden. Jetzt geht es nicht und nun fühlen sie um so erbärmlicher. Dennoch hofft man auf bessere Zeiten. Vielleicht sieht man den Schritt selber ein, von dem niedrigen Stande und es wird alsbald viel besser gehen. Was sollen unsere Peaches, unsere Trauben, unsere Feldfrüchte? Wenn sie verfaulen sollen vor der Ernte, dann hört der „Fun" bald auf. Die Länder sind schon ziemlich niedriger in ihren Preisen. Aber das ist auch bloß der hohen Taxe wegen. Die Taxe niedriger zu bekommen, ist aber eine andere Sache. Da haben die Millionäre ihr Geld für große Einrichtungen dem Staat geborgt und das soll heraus. Das gibt auch noch eine Umwälzung! Also wenig gute Aussicht! Das schlimmste ist wohl, daß man sich umgewöhnen soll. Inwendig und auswendig auf der Farm, in der Stadt, im Staat, in der Küche, beim Verkaufen, beim Einkaufen, beim Zurechtmachen, beim Haushalten, überall umlernen. Je eher dieses geschieht, um so besser. Darüber wird wohl in Zukunft noch viel geschrieben werden und es wäre wohl gut, wenn aus unserm Volke Anregungen gemacht würden werden, Klagen und Schelten hört man genug. Aber wie wollen wir es besser machen?

Die Hitze am 4. und 5. Juli meldete sich auch hier. Es ging bis 106 Fahrenheit. Am 6. Juli war es schon nur 100 Grad und heute 90. Der Himmel ist voller Wolken und es weht ein kühler Wind. Heute ist es sehr erträglich. Am 4. Juli waren alle ausgefahren, sich abzukühlen. Viele waren nach der Yosemite Valley und auch nach dem Lake gefahren. Ein ganzer Schwarm lag hier im Merced River. Eine Sonntagsschule hatte ihr Picknick im Schatten der Bäume. Aber nur die Cars blieben da. Die Menschen schwabbelten im Wasser. Abends war man müde von der Hitze und das war alles!

In der Kirche, am Tage darauf, hatten wir reichlich Gäste von Reedley. Man meint dort, nach dem Norden muß es doch etwas kälter sein. Aber es war auch hier schmelzbar warm. Die M. B. Gemeinde unterhielt das Abendmahl und hatte dabei mit den lieben Gästen eine gesegnete Stunde am Vormittage.

A. G. Sawatzky.

G. H. Penner gibt bekannt, daß er seinen Wohnort von Herbert, Sask. nach Saskatoon, Sask., 1134 Ave. J North, verlegt hat.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Ausländisches

Berichtigung.

In der Rundschau Nr. 28 hatte Herr Gerh. Tielmann einen Bericht, in welchem er unter anderem über Fr. Regehr, der im Mai ebenfalls verschickt wurde, folgende Bemerkung macht: „Fr. Regehrs hätten diesem entgehen können. Seine zwei Kinder fuhren damals nach Moskau und sind nach Canada gekommen. Er selbst wollte noch vieles verkaufen und wurde von Moskau zurückgeschickt." Was er damit sagen will, ist uns, Fr. Regehrs Kindern, nicht ganz deutlich. Zudem konnte Vater von Moskau nicht zurückgeschickt werden, weil er überhaupt nicht dagewesen ist.

Wir würden diese Bemerkung ignoriert haben, aber es wirft ein sonderbares Licht auf Vater und gibt denen, die Vater kennen, ein falsches Bild.

Um dieses zu verhindern, will ich eine Erklärung über den wahren Sachverhalt geben.

Als anno 1929 unter unserem Volke, dank etlichen Familien die in Moskau erfolgreich um die Auswanderung gewirkt hatten, die allgemein erwachte Hoffnung: In Moskau bekommen wir den Auslandspaß aufstieg, hatten auch meine Eltern sich zu dieser Fahrt entschlossen.

Nur diejenigen, welche damals aus Rußland gingen wissen, wie groß dies Risiko war: Von den 13,000 in Moskau haben nur 6000 Rußland verlassen; die andern hat ein trauriges Los getroffen.

Das war's, was Vater befürchtete. Um sich jedoch diese letzte Gelegenheit, wenn es überhaupt noch eine gab, nicht durchgehen zu lassen, so machte Vater es wie Jakob. Er teilte seine Habe, d.h. die Familie in zwei Teile, denn ersteres hätte sich wohl kaum gelohnt, den Vater anno 1929 bei uns nur sehr klein, es gab gar nicht „vieles zu verkaufen" im Gegenteil nur sehr wenig. Und das Wenige mußte unbedingt verkauft werden, denn es war im Voraus zu sehen, daß der Erlös kaum für die Reise bis Moskau und den Auslandspaß reichen würde.

Herr Tielmann urteilt wahrscheinlich zu sehr nach sich selbst. Ihm blieb seine Wirtschaft noch wie vor der Revolution, wenn die Verhältnisse der Bauern infolge der großen Auflagen in den letzten Jahren auch beinahe unerträglich wurden. Vater dagegen hatte alles verlassen müssen; seine Güter waren zerstört, die Mühlen konfisziert. Wir wußten nach der Revolution nicht mehr, was es heißt, eine Heimat zu haben, bis wir anno 1926 eine kleine Wirtschaft auf Schuld kauften, die Vater dank seinem unermüdlichen Fleiße, bald sein rechtmäßiges Eigentum nennen konnte. Um dies wenige, jedoch schwer Erworbene, nicht wieder zu verlieren, falls unsere Hoffnung uns betrog, und wir nicht die Erlaubnis bekamen, Rußland zu verlassen, so wurden in aller Eile Reisevorbereitungen nur für den Bruder und mich getroffen und als bereits soviel Geld zusammen war, daß es für uns beide notlich reichen konnte, traten wir die Reise an, um dort für unsere Familie zu wirken, während unsere Angehörigen zu Hause die begonnene Arbeit des Liquidierens weitersetzten. (Oeffentlicher Ausruf war verboten, mann konnte nur allmählich verkaufen).

Wir waren jedoch kaum etliche Wochen da, als die Sowjetregierung infolge des starken Andranges der deutschen Bevölkerung zur Residenz die schreckliche Arbeit des Retourisendens begann, was eine furchtbare Panik unter unserem Volke verursachte. Angesichts der obwaltenden Umstände gaben wir an die Unseren ein Telegramm ab, sie sollten ruhig auf der Stelle bleiben.

Herrn Tielmanns Bemerkung nach zu urteilen, könnte man annehmen: Hätte Fr. Regehr gehandelt wie seine Kinder, dann brauchte er sich heute nicht in der Verbannung befinden. In Wirklichkeit aber dürfte das Umgekehrte der Fall sein. Nicht er würde hier sein, sondern wir, der Bruder und ich, möglicherweise dort.

Unser Verschwinden wurde kaum bemerkt, da der Bruder noch jung und unbekannt war. Wäre jedoch unsere ganze Familie zugleich gefahren, so ist mehr als wahrscheinlich daß die Ortsbehörde nach Moskau berichtet hätte, denn je mehr der Sowjet die früheren Kapitalisten haßt, desto aufmerksamer bewacht er sie.

Wir möchten Herrn Tielmann mit unserem Schreiben nicht beleidigen oder wehe tun. Wir bedauern alle, die in Rußland sind, aber am meisten bedauern wir unsere Eltern, und können Bemerkungen, die grundlose Beschuldigungen enthalten und zudem nicht auf Wahrheit beruhen, nicht unbeachtet lassen, ohne darauf zu reagieren. Uebrigens glauben wir nicht, daß Herr Tielmann mit seiner Bemerkung einen besonderen Zweck verfolgt hat, er ist nicht unterrichtet oder hat es nicht bedacht. Fr. Regehrs Kinder.

Wenn hier jemand Angehörige in der Verbannung hat, die mit unseren lieben Eltern und der Schwester (Franz Regehrs von Moskalenky) zusammen sind, so würden wir für den Fall, daß sie Nachrichten erhalten bitten, uns auch zu benachrichtigen. Wir haben von unseren Lieben persönlich noch nichts erhalten seit sie verschickt sind. J. J. Peters.

236 Sutton Ave.,
North Kildonan, Man.

Im Süden Rußlands,

den 5. Juni 1931.

Einen herzlichen Gruß zuvor! Bin noch immer so ganz gesund, nun, so wie gewöhnlich. Will Dir diesen Brief gelegentlich übergeben. Bin hier viel ruhiger als zu Hause. Man wird nicht mehr gehetzt, wie ein geängstetes Reh. Wir sind hier bei 300 Mann und wohl alle um des Guten willen. Es wird fast garnicht geflucht und gestohlen. Sie sind alle gleich gesinnt. Wie es mit uns ausfallen wird, weiß man nicht. Wir sollen nach dem Norden fahren, Holz fällen. Bekommen täglich einmal Teewasser, 1 Eßlöffel Zucker und Schwarzbrot. Unsere deutsche Gruppe ist mit einem Gesuch eingekommen, man möchte uns auf einen Sowsojus bringen, aber es ist uns abgesagt. Nun, und wie es mit mir ausfallen wird, weiß ich nicht. Als ich arretiert wurde und im Dorfsowjet saß, habe ich sehr gezittert, nicht aus Furcht aber vor Aufregung, denn ich war ja der erste im Kreise so vieler Parteimänner und dachte, man werde mich zur Verantwortung ziehen. Aber bald kamen auch noch mehrere Arrestanten. Man fragte mich nur, wie alt ich sei und ob ich Spezialist in der Buchführung sei. Ich gab eine unbestimmte Antwort. Nie werde ich die teuflischen Blicke vergessen, mit denen man mich beobachtete. Einer begleitete mich einmal beim Hinausgehen, eben als die Autos aufkamen. „Kommen diese Autos uns abholen?" fragte ich ihn. "Ich weiß nicht", gab er zur Antwort. Einen bat ich, er möchte mir erlauben, einen Paletot zu holen, aber kein Erbarmen. Später bat ich ihn darum zu rechnen, daß ich krank sei. „Dort heilt man dich aus", gab er zur Antwort. Einzeln mußten wir unter strengster Bewachung zum Auto gehen. Hier bat ich nochmals um Erlaubnis, einen Paletot zu holen, aber es war garnicht möglich. Kein Dorfsowjet hat seine Kulaken so nackend abgeschickt, wie unser. Im Auto wühlten wir uns ins Stroh ein oder legten uns so niedrig, daß uns der Wind nicht fassen konnte. Ich bekam von einem Freund einen Wattenrock, so daß ich nicht sehr frieren durfte. Ganz harmlos wurde uns noch vor dem Abfahren gefragt von unserem Begleitsmann: „Euch hat doch niemand beleidigt?" Ich antwortete auf solche Ironie nichts. Um 20 Minuten waren wir beim nächsten Dorf, aber noch wußten wir garnicht, wohin. Bis wir nach .... kamen und wir vor einem verschlossenen Tor anhielten, welches sogleich von einem herbeieilenden Wachtposten mit emporgehobenem Gewehr aufgeschlossen wurde. Langsam fuhren wir in den hochbezäunten und streng bewachten Hof ein und das Tor wurde wieder verschlossen. Das Auto hielt an und wir stiegen aus. Als man uns in solcher Tracht sah, wurden wir noch ironisch kritisiert. Nun, das ist alles vorüber. Ich bin unterwegs ausnahmsweise sehr ruhig gewesen. Eine Stimme sagte immer: Sei getrost, dir wird nichts werden. In den ersten Tagen war ich kränklich; gab gleich ein Gesuch ab, um vor den Arzt zu kommen. Die Aerzte sind gewesen, aber man hat mich sehr oberflächlich beschaut. Mich nahm die G. P. U. gleich aufs Korn. Stellte mich an als Tolmetscher bei den Deutschen, die nicht russisch konnten. Denn ein jeder wurde noch abgefragt. Später nahmen mich noch 2 Mitglieder der G. P. U. vor, aber sie handelten und redeten mehr ruhig und sehr freundlich. Konnte ihnen mit Gottes Hilfe fruchtlos antworten, so daß sie einen bestimmten Eindruck bekommen haben und zwar, daß ich unbeweglich bin in meiner Weltanschauung. Den Eindruck habe ich, man wird mich nur meines Glaubens halber hier halten, die andern Gründe sind nicht triftig. Aber ich bin sehr froh, daß ich nicht geflüchtet bin, als man mir dazu riet, denn dann wäre meine Lage noch schlimmer. — Sollten wir doch zum Norden kommen, wo wir alle eigentlich hinsollen, dann kann man alles mitnehmen. Wie viel ist hier uns nicht gesagt worden, ähnlich wie anderen: Gebäck, Mehl, Schmalz, Zucker, Fleisch usw. Die Frauen werden doch wohl hergebracht und mit uns hier in einen Waggon gebracht werden. Hätten wir das Wort Gottes nicht, dann müßte man verzagen, aber jetzt haben wir reichen Trost. O, wie bin ich so froh, daß ich weiß, daß ich um Gottes Sache leiden darf, denn dann ist man selig: 1. Petri 3, 14; Markus 10, 29—31; Matth. 19, 16—30; Luk. 18, 18—30. Gott wird auch mit unsern Kindern sein. Grüße alle, die meiner gedenken und sage, sie sollen sich nicht fürchten, denn Gott ist mit uns. Wann wir unser Resultat bekommen, wissen wir nicht. Auf Wiedersehen.

Betet für uns. Dieses ist mein drittes Gefängnis.

Michailowka, Süd-Rußland,

den 15. Juni 1931.

Ich möchte Euch mal ein Lebenszeichen geben. Aber Gutes kann ich Euch nicht schreiben, nur Trauer und Herzeleid. Hier ist der Brotmangel so groß, daß es zum Weinen ist. Im Winter haben die Leute Pferde geschlachtet und gegessen, aber im Sommer geht das nicht. So will ich in die Ferne gehen und bitten, vielleicht könnt Ihr mir mit einer kleinen Gabe behilflich sein, um meine Not zu stillen. Ich habe schon alles aufgegessen, ich habe schon kein Bettgestell, auch keine Bank, keine Kuh und kein Schwein, ich habe schon alles aufgegessen, und jetzt bin ich so arm, daß ich mir schon nichts mehr kaufen kann und verdienen kann ich auch nicht mehr. Ich bin schon 66 Jahre alt und habe ein Großkind bei mir von 12 Jahren. Ich wohne zur Miete. Ich bin oft kränklich und alles ist so teuer und ist auch fast nichts zu bekommen, darum möchte ich Euch herzlich bitten, helft mir. Die Kleidung ist auch so mangelhaft, daß es zum Erbarmen ist, und ist nichts mehr zu haben. Ich bin hier auch ganz allein, meine Kinder sind gestorben, auch der Mann ist gestorben. Meine Geschwister sind alle in Amerika. Helft Brüder, helft.

Herzlich grüßend

Witwe Maria Joh. Rempel.
Selo Michailowka, Post Bolschaja Snamenka, Ujesd Melitopel, Gouv. Ekaterinoslaw, U. S. S. R.

Ein guter Anfang.

Eine wahre Geschichte von
Marie Luise von Roon.

Leicht war es nicht für den jungen Pfarrer, der soeben erst aus dem Examen und der Vikarsarbeit kam, sich in die große, weit verzweigte Gemeinde einzuleben, all die Menschen kennenzulernen, die seiner Pflege anbefohlen waren, und sich hindurchzufinden durch die Eigenart der einzelnen. Er lief stundenlang von Dorf zu Dorf und machte dann Haus für Haus Besuche, mit warmer Anteilnahme für jeden. Er erkundigte sich bei allen nach ihren Verhältnissen, und manches erst ein wenig mißtrauische Herz öffnete sich leichter, weil es spürte, wie freundlich und wirklich aufrichtig Pastor Harms sich interessierte, daß auch der Garten und die Tiere ihm wichtig waren und daß er seine Gemeindeglieder nicht nur mit ein paar erbaulichen Sätzen abspeiste.

„Er ist so menschlich", sagte eine feine alte Bauersfrau, deren graue Augen unter dem dichten schwarzen Scheitel lange wohlwollend auf dem jungen Pastor ruhten, wohlwollend, aber auch prüfend.

„Nur noch zu jung", sagte die Nachbarin, die über den Gartenzaun gelehnt, Harms nachschaute, der gerade wieder in ein anderes Gehöft trat.

Müde war er des Abends, todmüde, und zuweilen seufzte er innerlich und dachte, wie schwer es doch sei, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, ihnen wirklich nahezukommen.

Seine verwitwete Mutter, die ihm still und freundlich das Haus führte und ihn eigentlich nur bei den Mahlzeiten sah, suchte ihn zu trösten. Sie merkte es ihm an, daß er in jugendlichem Ungestüm gern im Sturm die Gemeinde erobert hätte. „Du mußt warten lernen, mein Junge. Gott wird es schon geben. Du bist ja erst so kurze Zeit hier. Vielleicht kommt einmal ein besonderes Erlebnis, das dir die Türen öffnet."

Und so zog er weiter auf Entdeckungen aus, saß im Armenhaus und Altersheim bei den Unglücklichsten und bei denen, die am Feierabend stehen, rief die Kinder zur Sonntagsschule, die innerlich Angeregten zur Bibelstunde.

Die Kirche begann sich zu füllen. Man wollte doch ihm, der so unermüdlich kam und ein so treuer Besucher war, einen Gegenbesuch im Gotteshaus machen, das war doch recht und billig. Und mit Erstaunen hörten sie die Predigt des jungen Mannes, der ihnen noch so kindlich erschienen war. Da mußte man ja zuhören, das Schläfchen im dämmerigen Kirchenstuhl verging einem ganz und gar. Das, was er sagte, ging einen ja ganz persönlich an und war durchaus nicht immer bequem, aber es zog einen doch mächtig an und ging mit in den Alltag, in die Arbeit und Ruhe.

Sie ahnten es alle nicht, wie heiß erbetet diese Predigten waren, wie fleißig Pastor Harms sich vorbereitete und sein und der Mutter Erleben in die Predigt flocht mit all den kleinen Geschichten, die er erzählte und die man sich so gut merken konnte.

Eines Tages war er auch in die Mühle gekommen, und als er dort in der „guten Stube" saß und sich berichten ließ, erfuhr er, daß die liebliche Tochter, das einzige Kind des Müllers, schwerkrank darniederlag. Dem Vater versagte die Stimme, als er davon sprach und hinzufügte: „Der Doktor gibt uns kaum noch Hoffnung."

Pastor Harms trat an das Krankenbett. Lenchen Reuter lag mit fieberheißen Wangen in ihren weißen Kissen und streckte ihm eine schmale, glühende Hand entgegen. Ihre Augen waren so schwarz wie ein paar reife Kirschen und glühten im Glanz des Fiebers. Der Pastor sagte nicht viel, aber bei dem Spruch, den er ihr nannte, strahlte ihr Blick.

„Sie ist immer in den Kindergottesdienst gegangen und dann in den Jungfrauenverein", erzählte die Mutter. „Sie weiß gut Bescheid."

„Gott kann sie Ihnen erhalten." Pastor Harms wunderte sich selbst über diese Worte, die er doch sagen m u ß t e. Dann ging er sehr nachdenklich heim.

Das war an einem Sonnabend. Und als er Sonntag am Altar das übliche Kirchengebet sprach, da m u ß t e er wieder etwas tun, er mußte nämlich für Lenchen Reuter mit vollem Namen beten. Er flehte um Heilung der Kranken, wenn es so Gottes heiliger Wille sei.

Der Vater Reuter war in der Kirche. Er kam in die Sakristei und drückte des Pastors Hand, als wollte er sie zerbrechen. Sagen konnte er nichts.

Durch die Gemeinde war ein Rauschen gegangen. So etwas war doch noch nie dagewesen! Einige waren sehr einverstanden, andere wieder fanden es doch zu außergewöhnlich. Sie meinten, der junge Pastor solle sich doch hüten, etwas Besonderes sein zu wollen. —

Im Laufe der Woche schritt Pastor Harms der Mühle zu. Er war sehr gespannt, wie er Lenchen finden würde. Es war ja nach dem Gebet in der Kirche so wichtig, daß Gott Antwort gab, so schien es ihm. Aber — Seine Gedanken und die unsern gehen ja oft meilenweit auseinander.

Einen Augenblick blieb er am Mühlentor stehen. — Aber da kam ihm Reuter schon entgegen, er schwenkte die Mütze: „Herr Pastor, es geht schon besser. Gott hat Ihr Gebet erhört, der Doktor gibt wieder Hoffnung!"

Drinnen stand die Mutter bleich und müde von den durchwachten Nächten, aber mit leuchtenden Augen. Sie nahm die Hand des Pastors zwischen ihre beiden, die hart und abgearbeitet waren. „Das ist ein Wunder, ein Gotteswunder", sagte sie unter Freudentränen.

Am Sonntag, ehe der Gottesdienst begann, traten die Müllersleute in die Sakristei. Feierlich bat der Müller: „Herr Pastor, bitte, d a n k e n Sie heute am Altar für unser Lenchen, gestern hat der Arzt gesagt, sie sei über den Berg. Das werden wir Ihnen nie vergessen."

In diesem Augenblick rief der Kirchendiener den Pfarrer in die Kirche. Er konnte nur noch stumm den beiden dankbaren Menschen die Hand drücken, dann trat er zur Liturgie an den Altar. Ihm war wunderbar zumute. Er hätte am liebsten seiner Mutter um den Hals fliegen mögen oder niederknien im Kämmerlein ob dieser Gnade.

Durch seine Predigt ging es wie verhaltener Jubel. Die Hörer waren wie gebannt, sie spürten, daß er etwas erlebt hatte, das über das Alltägliche hinausging. Und als im Kirchengebet der Dank kam für das junge Leben, das Gottes Gnade wundersam errettet hatte, allen Vermutungen der Menschen zum Trotz, verstanden sie ihn, und die Mutter nickte ihm verstohlen zu, als er an ihr vorüber zur Sakristei schritt.

Nun war das Eis völlig gebrochen. Das Vertrauen wuchs. Manch einer kam auch mit allerinnerster Not in die Studierstube des Pfarrhauses. Der Anfang war schwer und doch gut gewesen!

Als Pastor Harms sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum in der Gemeinde beging, da dankte sie nicht nur dafür, daß er manchen Ruf in die Großstadt ihnen zu Liebe ausgeschlagen, nein, sie dankten vor allem Gott dafür, daß sie durch den Dienst ihres Seelsorgers gefördert und gefestigt waren im Glauben an den lebendigen Gott, der noch immer Gebete erhört und seine Barmherzigkeit allen erweist, die ihn anrufen.

„Ich bin mal so!"

„Ich bin nun mal so!" Wer kennt nicht diese Redensart und wie viele haben sie schon selbst gebraucht, um eine schlechte Gemütsbewegung oder böse Tat zu entschuldigen? Und die Afterweisheit dieser Welt kommt dieser leichtsinnigen Entschuldigung entgegen, denn sie kennt Sünde nicht mehr, alles wird als natürlich hingestellt. Wenn ein Mensch das größte Unrecht tut, wenn er namenloses Unglück über sich und die Seinen bringt, wenn er Feuer anzündet, Wucher treibt, Gehässigkeit verbreitet, lügt und betrügt, wenn er ein Unheil für seine Mitmenschen wird, dann sagt eine gewisse moderne Weltweisheit: er konnte nicht anders, der Mensch hat keinen freien Willen, er ist das Produkt der Verhältnisse. Alles soll schuld sein, nur nicht er selbst. Erbschaft von Fehlern der Vorfahren, Anlage des Körpers, Krankheit, Erziehung, Umgebung, Stand und Arbeit, das alles soll die Ursache sein und niemals soll jemand sagen dürfen: Du bist der Mann, du trägst die Verantwortung! Man soll nicht mehr strafen, nicht mehr beschuldigen, man soll pflegen und dulden und dabei sprechen: Krankheit gibt es wohl, aber es gibt keine Sünde.

Wie mag es wohl kommen, daß diese materialistische Ansicht so weite Verbreitung gefunden hat? Wahrscheinlich doch wohl, weil sie für milder und nachsichtiger gehalten wurde als die christliche Ansicht. Es schien so menschenfreundlich zu sein, wenn man die Menschen von der Sünde freisprach. Dann brauchten sie keine Buße, keine Demütigung, keine Vergebung und keinen Gott. Sie waren dann so, wie sie sein mußten, und selbst der schlechteste konnte sprechen: Ich verbitte mir alle Vorwürfe! Die scheinbare Milde ist aber für den, der tiefer blicken kann, eine unbeschreibliche Unbarmherzigkeit.

Es gibt für jeden, in Unrecht verstrickten Menschen Augenblicke, wo es ihm die größte innere Wohltat ist, wenn er von dem Worte Sünde getroffen wird. Dieses Wort öffnet ihm nämlich eine Tür der Umkehr. So lange er sich als Produkt ansieht, steht er unter einem schrecklichen Bann, er hat keinen Willen, er muß schlecht sein. Er sagt dann: Ich bin einmal so, und hinter diesem Wort lauern die qualvollen Seufzer. Es ist dann wie ein Stein, der rettungslos abwärts rollt, wie ein Baum, der unaufhaltsam verdorrt, wie ein Sterbender, für den es keinen Arzt gibt. Wer aber das Wort „Sünde" versteht, der sieht noch immer einen Ausweg aus der Verlorenheit. Er sagt zu sich selbst: An meinem Vergehen waren nicht nur die Verhältnisse schuld, sondern vor allem ich mit meinem eigenen bösen Willen. Die Verhältnisse kann ich nicht regieren, aber ich kann umkehren, kann Buße tun, und ich danke Gott, daß ich es kann. Das ist der Trost, der in der christlichen Lehre von der Sünde liegt.

Das Umkehren geht freilich nicht von selbst. Ein Mensch ist wie ein Eisenbahnzug in voller Fahrt, es ist schwer, ja unmöglich, daß er seine eigene Bewegung zum Stillstand bringt. Darum lehrt die christliche Religion, daß es eine besondere Gnade und Erbarmung Gottes ist, wenn jemand die Umkehr findet. Gott rettet ihn, indem er ihm die große Verkündigung sendet: Deine Sünden sind dir vergeben um Christi und seines für dich vergossenen Blutes willen. Diese Verkündigung ist wie der erste Klang aus dem Vaterhaus nach langer Entfremdung. Vergebung ist das Bad der Seele, in dem sie wieder gesund wird. „Wohl dem Menschen, dem der Herr die Missetat nicht zurechnet!" Durch den Glauben an die Vergebung wird der Sünder wieder frei, er gelangt zur Wahrheit. „Wer aber sagt, er habe keine Sünde", sagt der Apostel, „der verführt sich selbst und die Wahrheit ist nicht in ihm." Darum müssen wir fest bleiben bei und in unserer christlichen Lehre von der Sünde, denn es gibt nichts Trostloseres als Menschen, die niemals sich beugen, nie sich entlasten können, indem sie eingestehen: „Ich trage die Schuld."

Korrespondenzen

Regina, Sask.,
den19. Juli 1931.

Da an einigen Orten ein Gerede entstanden ist, daß Pred. C. C. Peters hier in Regina antibiblisch geredet und gehandelt hätte und daß manche Mädchen schwer dadurch betroffen worden seien, möchte ich, als eine in dieser Sache Erwähnte, öffentlich bekannt machen, daß die Sache nicht auf Wahrheit beruht.

Hoffentlich ist diese Erklärung genügend, um Prediger Peters von aller Beschuldigung freizusprechen.

Sarah Quiring.

Frint Geat Wiens

havt von de godi oli Tiet an de Rundschau geschrewe, wat am so wea bi gefolle. As eck dat las foll mi uck wat bi. Sieni Grotmurraki havt schint ema korte Mauwi in erem Wanning gehat, on ere Orms were koal.

Mine Murraki had en Kled met korte Mauwi, oaba dat had se bloß an, wann se de groati Malkkommi und de Kielkischatel utwosch. Uck wann wie an de groti Balj stundi on de grise Lauenthamdi stuckti. De mußte 100 mal up jedo Eng gestuckt wari.

Den ganzi Winta let de Bua den Mest vom Veh up enen Hupen karren on em Fahrjoa dann kami de Russimargaali von Tockmak on von Scheniowki und bestrickte en Del von dem Mest. Dann hade de uck sone korti Kleda an as Wiensi ere Jewdocha, oabo doawege hast Ohm Berend oda andre Ohms nich enmol Brodaschofti geholi.

Oba wann de Jewdochas mol hadi fullt met soni Kleda no Kack (Kirche) komi, en hadi vielleicht noch wullt Ohmki Obram Panna sine Beafängastead ennehme, so als dat nu up Begrafnisse wat, dann had it wol noch schlemmeret gegäwt, als Brodaschofti.

En Rundschaulesa.

Im neuen Mädchenheim.

Werte Rundschau!

Weil ich weiß, daß du in viele Häuser als lieber Gast einkehrst, will auch ich Dir ein paar Zeilen von hier aus mit auf den Weg geben. Erstens will ich verraten, daß es mir und auch den Meinen mit den lieben Mädchen, die bei uns einkehren sehr gut geht. Zweitens freuen sich die Mädchen sehr, daß sie jetzt ein Heim haben, wo sie ihre Freistunden zubringen können. Es ist aber auch eine wahre Freude, solchen Mädchen, wie wir haben, dienen zu können, dem Herrn sei Dank dafür. Vor 2 Wochen hatten wir liebe Gäste, Herr und Frau Tießen von hier kamen mit Herrn David Toews her. Wir tranken zusammen Kaffee. Herr Toews erkundigte sich über das Bestehen des Heims. Er sprach besonders den Mädchen Mut zu mit den Worten: Im rechten Sinne frisch, frei, fromm und froh zu sein im Herrn. Die Mädchen und auch wir sind Herrn Töws sehr dankbar für seine Teilnahme. Möge der Herr ihn reichlich segnen dafür.

Schwer haben die Mädels es auch, das ist wahr. Einmal hart schaffen bei fremden Leuten, zweitens für zu Hause sorgen und drittens sich selber hier ein Heim gründen, wo sie Schutz suchen vor den Stürmen einer Großstadt, um über Wasser zu bleiben. Wenn ich an die Arbeit unserer Mädchen denke, dann kommt mir der Liedervers in den Sinn: „Und deckte auch die wilde Flut das schwache Schifflein schier; dann ruf' ich mit getrostem Mut, Herr hilf! sonst sinken wir!" - Nun, der Herr, unser Heiland wird uns nicht verlassen, solange wir es aufrichtig meinen. Betet für unser Werk, das ist ist unsere Bitte! Sollte uns jemand mit ein paar Zeilen oder dergleichen besuchen wollen, so ist hier unsere Adresse. Unser Motto im Heim heißt: „Einer trage des andern Last!"

Die Hauseltern

Elise und Heinrich Rabsch.

Meine Erfahrung.
(Schluß.)

Auch schrieb mein lieber Mann an drei verschiedene Gemeinden, sie sollten für mich fasten einen Sonntag im Januar, beten und fasten. Gott sei Dank für alle wahren Kinder Gottes, die es getan haben. Gott segne euch. Mitte Februar d. J. kam meine Tochter Agnes und Schwiegersohn D. J. Kleinsasser mich besuchen und fragten mich, ob ich in ein christliches Heim gehen würde. Ich fragte sie, ob sich mich hier hinaus bekommen würden, denn es ist manchmal nicht leicht, Kranke von hier loszubekommen. Sie meinten aber, es würde gehen. Der Herr hat mich wunderbar herausgeführt. Ihm vielmal Dank. Mein lieber Mann kam hin von Bakersfield und also den 28. Februar brachten sie mich in ein christliches Heim, wo auch eine christliche Nurse war, die mich bediente. Ich dachte aber, sie würde nicht mit mir fertig werden, weil ich immer so betrübt war, aber als ich die Nurse fragte: Denkst du, daß du mit mir fertig wirst werden? sagte sie: Ja, wir haben ja Jesus. Als sie mich zu Bett gebracht hatte, betete sie sehr für mich. Der liebe Heiland gab auch Gnade, daß sie es tun konnte. Ich zitterte aber so sehr und weinte die ersten zwei Tage und auch die ganze Nacht. Ich war sehr schwach und konnte nicht allein gehen. Mein Mann blieb bis zum 2. März bei mir, dann mußte er wieder weg. Ich hätte ihn gern noch dabehalten, aber er mußte arbeiten. Ich wurde hier sehr gut besorgt, daß ich fühlte, als wenn es ein kleiner Himmel wäre. Ich wollte gleich sterben, weil ich dachte, hier konnte mit mir gebetet werden und gelesen. Ich bekam solchen Hunger nach dem Worte Gottes. Die Nurse mußte mir viel vorlesen aus der Bibel. Meine Tochter, Frau D. J. Kleinsasser wohnte so ungefähr eine Meile ab von da wo ich lag. Am 5 März kam sie mit einem kindlichen Prediger mich zu besuchen, aber keiner dachte, daß ich geheilt würde werden, wenigstens nicht meine Tochter und ich. Aber ich wollte mal jemand haben, der mit mir beten sollte, ich dachte, ich würde dann vielleicht etwas ruhiger werden. Ich wollte gerne mal einen Prediger beten hören, auch hatte ich ein Verlangen, das Abendmahl zu erhalten. Ich war so schwach, daß ich fest im Bett lag. Ich zitterte sehr und dachte, wenn Jesus mir doch die große Angst und das Zittern abnehmen würde. Der Prediger nahm die Bibel und las Matth. 18 18—20 und als er gelesen hatte, sagte er, jetzt sollte ich mich ganz in Jesu Hände übergeben, was ich auch tat. Der Prediger, meine Tochter und die Nurse knieten nieder. Der Prediger legte die Hände auf mein Haupt und betete für mich. Dann bedrohte er den unsauberen Geist auszufahren und in Jesu Namen zu lösen.

O hallelujah! Ich war plötzlich geheilt. Mein Zittern und die unaussprechliche Angst war weg. Ich lag ein Weilchen so stille und ruhig wie ein Kind. O die unaussprechliche Freude, die in mein Herz einzog. Dann wollte ich das Abendmahl haben. Der Prediger las Matth. 14, 22—25 und wir nahmen alle das Abendmahl des Herrn. O wie wurde ich gestärkt. Er machte es so wichtig von Jesu Leiden. Ja, Jesus hat alles vollbracht. O die Freude war groß. Ich fing an zu gehen. Am 8. März nahmen meine Kinder David Kleinsassers mich heim nach Bakersfield zu meiner lieben Familie. O, die Freude war so groß, noch einmal meine Lieben zu sehen und wieder heimzukommen. Meine Lieben konnten es beinahe nicht glauben, so verändert war ich. In 10 Tagen habe ich es 65 Seelen erzählt, die mich besuchten. Ich habe es auch auf 4 verschiedenen Stellen in Versammlungen erzählt. Möchten Kinder Gottes tiefer gehen mit Jesus, dieses mein Gebet. Ich bin auch schon im County Hospital gewesen und habe es ihnen erzählt, was Jesus für mich getan hat. Sie sahen es, daß etwas vorgegangen war und freuten sich mit mir. Als ich voriges Jahr da war, meinten sie, daß ich sollte nach Stockton in die Irrenanstalt gebracht werden. Die Nursen waren jetzt froh, mich zu sehen, auch die Doktoren. O wie froh bin ich, daß ich zu Hause sein kann. Selige Stunden haben wir jetzt in unserem Hause. Jeden Vormittag haben wir Gebetstunde. Nachbarn kommen und danken dem Herrn mit mir. Ich muß dem lieben Heiland nur immer danken und auch allen lieben Geschwistern, die so geholfen haben mit Gebet und Gaben und Arbeit und Blumen. Ich habe es gar nicht gewußt, daß wir solche lieben Geschwister hatten. Manchmal, wenn ich sah, da kam Blumen und Essen, dann sagte ich: Ich bin es gar nicht wert. Der liebe Heiland, der einen Trunk kalten Wassers belohnen wird, wird auch euch alles vergelten, die ihr mich besucht habt und gebetet habt und geholfen, meine Schmerzen zu tragen. Gott segne euch.

Auch für alle Briefe, die wir bekommen haben als ich krank war, danke ich. Ich kann sie nicht alle beantworten, deshalb nehme ich dieses Blatt zu Hilfe, so daß Ihr es alle erfahren könnt, wie es mir gegangen hat. Ich bin jetzt gesund, besser als ich in den letzten 16 Jahren gewesen bin. Gott viel mal Dank. O, ich liebe meinen Heiland. Ihm allein die Ehre für meine Heilung. Ich schreibe dieses meinem Herrn zu Ehren. Gott segne alle, die dies lesen.

Schwester C. K. Eidsen,
Rt. 1, Box 129, Bakersfield, Cal.

Osage, Sask.,
den 14. Juli 1931.

Rundschauleser.

Es ist schon ziemlich lange her, seit von hier geschrieben worden ist. Man hat ja auch nicht viel Lust, da alles so trocken ist. Nun, seid ausgangs Juni haben wir mehrere Regen gehabt, so daß alles schön grün ist, aber für den Weizen ist es zu spät. So ist ja bei uns alles beim alten, als daß meines Bruders Frau seit etlichen Wochen im Sanatorium ist; wird wohl lange da bleiben müssen, da die Krankheit schon sehr vorgeschritten ist. Wollen ihrer im Gebet gedenken. Im Geistlichen geht es uns nicht sehr gut, weil wir so allein und ohne Prediger sind und Besuch bekomemn wir auch nicht, ob wir von allen vergessen sind?

Bekam unlängst einen Brief von Charbin, China von einem Julius J. Töws. Er bittet mich, seine Verwandten aufzusuchen durch die l. Rundschau. Es ist ein gewisser Jakob Wilhelm Töws. Er hat früher in Canada gewohnt und ist dann nach Kansas gezogen. Es kann sein, daß er auch schon gestorben ist, dann möchten seine Kinder an Julius Töws schreiben. Die Adresse ist: Charbin, China, Lungariskij Gorod, Kabeljskaja Nr. 44.

Nach einen Gruß an alle, die uns kennen, auch an R. R. Hieberts, Elfros, Sask.

J. P. Reimer.

Hepburn, Sask.,
den 28. Juni 1931.

Werter Editor!

Müde von des Tages Lasten, kehrte ich abends von der Arbeit heim. Im Sinne etwas verdrießlich, mürrisch, wegen der Dürre, denn das Feld war noch vor kurzer Zeit im prächtigen Grün und jetzt sieht es wirklich traurig aus. Sieh, da kommt mir meine Frau entgegen voller Freude mit den Worten: Uns ist ein Schatz zuteil geworden; rate mal, was das ist. Mit bedrücktem Herzen sage ich noch: Was kann das sein? Und wirklich ein Schatz war es: ein Buch Gedichte von J. P. Friesen, Rosthern, zugesandt von unserm lieben Editor. Ob er es gewußt hat, daß so eines uns fehle? Und so sprechen wir unseren kindlichen Dank aus, sowie dem Sender so auch dem Dichter dieses Buches. Es wird jetzt unser Tröster sein in Trübsal, in der Einsamkeit ein Freund. Nachmals „Dankeschön".

Wünsche Ihnen den Beistand Gottes in allem guten Vornehmen.

D. R. Redekopp.

Ich suche meinen Onkel Wilhelm Wilh. Martens, im Frühling 1930 eingewandert. Er soll in Manitoba geblieben sein. Er, sowie die Cousins und Cousinen möchten an mich schreiben. G. Wall.
Crowfoot, Alta.

Buchgebet und freies Gebet.

Man kann mit eigenen und mit fremden Worten beten, und beides kann Herzensgebet sein. Es ist falsch, wenn man allein das freie Gebet ein Herzensgebet nennt. Ist nicht der Hymnus, ist nicht der Psalm, den die Gemeinde Gott opfert, ist nicht das Vaterunser ein Herzensgebet von Millionen Herzen und doch kein freies Gebet? Hat nicht der Geist Gottes selbst 150 heilige, dem Menschen unnachahmliche Gebete im Psalter gegeben, welcher nach Luthers Meinung aller Heiligen Betbuch ist? Hat nicht der Herr der Herrlichkeit selber in der Nacht, da er verraten ward, mit den Seinen den Lobgesang gesprochen, der aus einer ganzen Reihe von Psalmen besteht, und also selbst das Buchgebet gebraucht? Hat er nicht sogar in seiner unaussprechlichen Qual am Kreuz den 22. Psalm angestimmt? Wie kann man denn so hart sein, das Buchgebet für nichts auszugeben und nur das freie Gebet zu loben? Die christliche Kirche hat von den ältesten Zeiten her in ihren Versammlungen nach Formeln gebetet, mit großer Weisheit, weil der Herr befohlen hat, daß man eins werden kann, was und wie man beten will, ganz gut auch aufschreiben kann, was und wie man in jedem vorkommenden Falle beten wolle; da kennt dann jeder zum voraus das Opfer, welches Gott dargebracht wird, oder kann es wenigstens kennen und sich bereiten mit zu opfern. Die ganze Andacht der Kirche ist ein Kranz von Buchgebeten, die in den Herzen der Gläubigen wiedergeboren werden und die Eigenschaft freier Gebete annehmen. Darum lege man den törichten Widerwillen gegen das Buchgebet nieder, brauche und übe es lieber und erziehe sich selber durch den rechten Gebrauch zum freien Gebet; denn das versteht sich von selber, daß man auch frei beten soll. Wie könnte es auch ein Kind Gottes lassen, frank und frei in Christo Jesu zu dem heiligen Vater zu sprechen. Das freie Gebet bedarf keiner Verteidigung, weil es nicht angefochten ist, wohl aber bedarf's einer Begrenzung. Wenn du für dich bist, in deiner Kammer oder auf dem Wege, dann bete, wie du willst, frei oder nach der Bibel, unterlaß keine von beiden Arten des Gebets, übe beide, lerne an den trefflichen Exempeln, die dich die Bibel lehrt, was und wie man beten soll.

Die zweite Geige.

Wenn der Wind günstig weht, trägt der Lufthauch den Klang von zwei Violinen deutlich zu mir herüber. Die eine führt mit hellem Ton die Melodie, die zweite, von dunklerer Färbung, begleitet mit tiefem, weichem Klange. Unwillkürlich folgt mein Ohr den Linien der führenden Stimme, und erst wenn die unscheinbare zweite mal verstummt, wird man gewahr, daß etwas fehlt! Die zweite Geige hat mich nachdenklich gemacht. Es gibt im Leben viel mehr Menschen, denen aufgetragen ist, die „zweite" Geige zu spielen als die erste, und so gewiß das Zurücktreten schwerer als das Hervortreten ist, ist oft die häßliche Frage: „Warum stehe ich nicht oben?" schnell bei der Hand; und der Neid ist wie ein böser, scharfer Zugwind, der die Saiten unseres Instruments arg verstimmt. Da heißt es schnell wieder rein stimmen. Ja, es sind seltene, feine Leute, die echten Künstler von der zweiten Geige. Sie haben stille Augen und ernste Züge; sie haben sich durch Demütigung zu viel höherer Reife und Tiefe führen lassen, als sie sonst erlangt hätten. Einst werden wir alle gar nicht mehr daran denken, ob wir die erste oder die letzte Geige spielen, sondern nur voll tiefen Dankes gewahr werden, daß auch unser armes, kleines Instrument mittönen darf in der großen, wundervollen Jubelsymphonie: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Was hier gesagt ist, das sollten sich die Glieder einer christlichen Gemeinde ganz besonders gesagt sein lassen. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, an welcher Stelle man dort steht, ob man die erste und zweite Geige spielt, sondern vor allem darauf, daß jeder an seiner Stelle in aller Demut seine ganze und volle Pflicht tut und alle in Einmütigkeit des Geistes zusammenarbeiten; dann gibt es eine schöne Harmonie und einen vollen Klang zur Ehre Gottes und unseres Herrn Jesu Christi.

Ein vergnügtes Gesicht.

Eine schon betagte, aber noch recht rüstige Diakonisse bestieg einen Straßenbahnwagen in Berlin. Beim Bezahlen des Fahrgeldes fragte sie der Kondukter: „Schwester, warum machen Sie denn immer solch verjnügtet Jesicht?" Die Schwester antwortete darauf: „Ja, lieber Mann, überlegen Sie sich das einmal selbst, dann werden Sie schon herausfinden, warum eine Schwester immer ein vergnügtes Gesicht machen kann." Beim Aussteigen hat dann der Kondukter die Schwester auf die Schulter geklopft und ihr gesagt: „Schwesterken, Sie haben janz recht; ick weeß et auch schon von alleene, warum et so is; da kann man wohl een verjnügtet Jesicht machen, wenn man immerzu umherjehen kann, um anderen Leuten zu helfen."

Des Teufels Erlebnis am Sonntagmorgen.

Eine Legende, die aber Wahres erzählt.

Der Teufel ging eines Morgens spazieren. Es war gerade Sonntag, ein Tag, den der Teufel gar nicht leiden mochte, aber um so mehr war er auf Beute aus und ging wie ein gereizter hungriger Löwe ausgerechnet vor der Kirchentür auf und ab. Die Glocken läuteten schon, und die ersten Kirchgänger begannen zu kommen.

Plötzlich sprang der Teufel mit einem Fluch zur Seite, daß es wie ein heulender Windstoß klang und die welken Blätter hoch aufgewirbelt wurden. Der junge Pfarrer war an ihm vorbeigegangen und auf seinem Gesicht lag etwas von dem Leuchten, das einst Moses zwang, die Decke vor sein Angesicht zu hängen, weil das Volk diesen Glanz nicht ertragen konnte, diesen geheimnisvollen Glanz, der noch jetzt auf Menschengesichtern liegt, wenn sie von dem Angesicht Gottes kommen und Zwiesprache mit ihm gehalten haben.

Diesem Pfarrer war der Teufel besonders gram. Er betrachtete ihn als seinen ganz eigentlichen Feind und hatte sich darum fest vorgenommen, heute seinen Gottesdienst zu stören. Er schlich sich nun — natürlich ungesehen — hinter einem jungen Mädchen her in die Kirche und flüsterte ihr dabei zu, wie hübsch sie aussehe und wie gut ihr der neue Mantel stünde. Ganz gehoben von diesem angenehmen Bewußtsein, vergaß sie ihr Anfangsgebet; d.h. sie neigte wohl ihren Kopf nach alter Gewohnheit, aber ihre Gedanken stiegen nicht bis zu Gottes Thron hinauf, sie blieben an ihrem neuen Mantel und an ihrer eigenen kleinen Person hängen.

Der Teufel nickte befriedigt und ging einige Bänke weiter zur reichen Kaufmannsfrau und machte sie darauf aufmerksam, daß ihre Nachbarin schon wieder einen neuen Hut auf hätte und einen viel schöneren, als sie ihn sich bisher geleistet hatte. Nein, das war doch wirklich ärgerlich, daß solche Leute sich dieses erlaubten, die doch eigentlich gar nicht das Geld dazu hatten. Auf dieser Bahn glitten nun ihre Gedanken weiter, und wenn man sie nachher gefragt hätte, welches Lied wohl gesungen worden sei, sie hätte es nicht sagen können, obgleich das Gesangbuch aufgeschlagen vor ihr lag. Sie merkte es auch nicht, daß ihr Vordermann mit ganz besonders lauter Stimme sang. Dem hatte der Teufel nämlich eingeredet, daß er eine besonders schöne Stimme hätte. Die wollte er nun hören lassen, und so sang er nicht allein zur Ehre Gottes, sondern zu seiner eigenen und . . . . . zum Aerger seiner Nachbarn.

Die Einleitung war vorüber, die Predigt begann. Da setzte sich der Teufel zu dem Kohlenhändler, der ihm viel zu aufmerksam zuhörte und rechnete ihm vor, daß so und so viel hier in der Kirche ihm ihre Rechnungen noch nicht bezahlt hätten. Der Kohlenhändler wurde unruhig, er begann zu zählen und zu rechnen und die Worte von der Kanzel rauschten an seinem Ohr vorbei. Als er wieder zuhören wollte, merkte er, daß er den Zusammenhang verloren hatte, und immer wieder drängten sich die leidigen Zahlen vor sein inneres Auge. Dazu mußte er sich nun noch ärgern an einem alten Mann, dem der Teufel so lange die Kehle gewickelt hatte, bis er einen Hustenanfall nach dem andern bekam und fast die Stimme des Pfarrers übertönte.

So trieb es der Teufel immerzu weiter, und ach, wie leichtes Spiel hatte er mit den meisten.

Nur bei einigen wollte es ihm nicht gelingen. Die hatten nämlich beim Betreten der Kirche und schon vorher zu Hause ihre Seele vor Gott ausgebreitet und ihn gebeten, doch ganz persönlich zu ihnen zu sprechen, und so nahmen sie das heilige Gotteswort auf wie durstige Pflanzen den Regen. Es kam ihnen vor, als rede der Pfarrer gerade über ihre Sorgen und Nöte. Und wie merkwürdig paßten auch alle Lieder auf das, was sie innerlich bewegte. Ihr Ohr war dem Teufel verschlossen. Aergerlich drückte er sich an ihnen vorbei, als er mit einemal grimmig erfreut in einer Bank in der lauter junge Menschen saßen, einen entdeckte, der gelangweilt und gedankenlos ins Leere starrte. Der kam dem Teufel gerade recht, zumal er aus seiner Rocktasche ein wenig schönes Geschichtenbuch hervorlugen sah. Flugs hatte er's ihm aus der Tasche gezogen und überredete den Jungen, doch seinen Kameraden leise daraus vorzulesen, wenigstens hin und her ein Stichwort, das sei doch sicher viel amüsanter als die Predigt des Pastors.

„So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen", diese Worte des Heilandes klangen eben tiefernst von der Kanzel herunter. Der junge Mensch und seine Nachbarn hörten nichts davon. Sie waren nur damit beschäftigt, das Lachen, das sie nun immerzu ankam, zu unterdrücken. Der Teufel ließ sie nun nicht mehr zur Ruhe kommen. Er stieß sie an, brachte sie auf allerlei komische Einfälle, und bald war die ganze Bank und auch die davor und dahinter unruhig geworden. Die einen horchten hin, was da wohl wäre, die andern ärgerten sich an den Unruhestiftern und wurden immer wieder durch sie abgezogen. O, wie vergnügt der Teufel jetzt aussah! In dieser Ecke war ihm sein Werk gelungen.

Als der Gottesdienst zu Ende war, und die Menschen die Kirche unter den Klängen der Orgel verließen, stand der Teufel wieder an der Kirchentür und musterte die Kirchgänger. Zu seinem Aerger sah er, daß doch viele darunter waren, die froher und glücklicher aussahen als vorher, denen man es anmerkte, daß sie in jener klaren, freien Höhenwelt gewesen waren, die der Teufel so haßte. Sorgen und Leiden und allerlei Lasten hatten sie dort gelassen und kehrten nun freier und getroster heim.

Aber immerhin, es waren auch die anderen darunter, das junge Mädchen, die Kaufmannsfrau, der Kohlenhändler, der junge Mensch und seine Kameraden und noch manche andere, an denen hatte der Teufel seine Freude. Sie sahen so leer, so unbefriedigt aus, so, als würden sie bei der nächsten Gelegenheit sagen: Ich gehe nicht mehr zur Kirche, sie bietet mir nichts, sie hat sich überlebt; die Kirche ist den Aufgaben unserer Zeit nicht mehr gewachsen, die Predigten sind zu lang und zu langweilig usw.

Der Teufel schmunzelte und beschloß es am nächsten Sonntag auch mit dir und mit mir zu versuchen. Ob es ihm gelingen wird?

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

Auf seine Frage, was sie denn in der Hitze Nötiges zu besorgen habe, erzählte ihm Elli ihre Sorgen, und wohl gab es keinen teilnehmenderen Zuhörer als ihn. Er tat hastig eine Frage nach der andern, Elli beantwortete sie alle der Wahrheit gemäß. Sie erzählte von der traurigen Lage der Mutter, von ihrem früheren Reichtum, von ihrem Wohnen in New York, ihrer Uebersiedelung nach Deutschland. Es war, seit die Mutter ihr dies alles anvertraut, nie über ihre Lippen gekommen, ausgenommen Tante Elfrieden gegenüber. Wie kam es, daß sie diesem Herrn, den ihr fremd war, alles offenbarte? Es war vielleicht die Hoffnung, ihn dadurch geneigt zu machen, ihnen das leerstehende Häuschen zur Benutzung zu überlassen. Sie merkte nicht, wie er immer erregter wurde, je länger sie sprach. Als sie schwieg, sagte er:

„Ich komme gleich wieder, warten Sie.“ Mit hastigen Schritten ging er in das Haus.

Sie saß auf der Bank im kühlen Schatten der Ulme, hörte die Vöglein in den Zweigen singen und den Wind leise durch die Blätter säuseln. Das einförmige Plätschern des Springbrunnen machte so müde, sie hatte schon ein paarmal genickt und auf einmal war sie fest eingeschlafen. Wie lange sie geschlafen hatte, wußte sie nicht. Sie hatte nicht gemerkt, daß Herr Müller wieder kam und sie lange mit liebevollen Blicken betrachtete. „Mein geliebtes Kind, meine Elli,“ hatte er geflüstert, dann war er schnell fortgeeilt, um seine Bewegung zu verbergen. Als Elli erwachte, schaute sie verwundert um sich. Die alte Wirtschafterin in der Strickhaube stand neben ihr mit einem kühlenden Getränk. „Nehmen Sie dies, junges Fräulein, das wird Ihnen gut tun auf dem Wege. Der Herr läßt Ihnen sagen, er werde Ihnen Nachricht geben wegen der Wohnung.“

Ein Hoffnungsstrahl durchfuhr Elli. Sie hatte ihn nicht eigens gebeten, aber vielleicht war sein Herz durch ihre Erzählungen gerührt worden.

Am Abend kam eine Karte an den Doktor von Herrn Müller. Er schrieb, er habe sich eines andern besonnen, die Herrschaften, die das Häuschen zu mieten beabsichtigten, sollten morgen kommen und es sich ansehen. Wer war glücklicher als Elli. Sie umarmte ihre Freundinnen voller Jubel und erbat sich von Frau Doktorin die Erlaubnis, alle mitnehmen zu dürfen zur Besichtigung des Häuschens.

„Das hieße die Sache beim verkehrten Ende anfassen,“ sagte die Doktorin. „Soll es Herrn Müller, der die Einsamkeit zu lieben scheint, wohl Mut machen, wenn der ganze Troß ankommt. Wir beide gehen zusammen, damit basta.“ Elli wurde nun in den Augen der andern jungen Mädchen eine wichtige Persönlichkeit, sie war allein unter allen die Bevorzugte, die das Eldorado betreten durfte. Herr Müller empfing die Damen artig und zuvorkommend, er drängte mit Gewalt zurück, was ihn bei der Sache bewegte, und war der ruhige, besonnene Geschäftsmann. Er sagte der Doktorin, daß er nie daran gedacht habe, das Häuschen zu vermieten. Da dem jungen Mädchen jedoch viel daran zu liegen scheine, in der Nähe ihrer mütterlichen Freundin zu bleiben, so wolle er der Mutter das Häuschen um einen geringen Mietpreis lassen, stelle aber die Bedingung, daß sie sich lediglich auf das Häuschen und den kleinen Hof beschränken, da er die Einsamkeit liebe und nicht gern den Park von Fremden betreten wisse. Die Erfüllung dieser Bedingung schien Elli leicht; wie lieblich war die Wohnung im Vergleich zu der Mohrdorfer. Sie dankte Herrn Müller mit so innigem Händedruck, daß derselbe Mühe hatte, seine Bewegung zu verbergen. Es wurde verabredet, daß die Wohnung Anfang September bezogen werden sollte, und Elli war so glücklich und dankbar, daß sie ihren Genossinnen, die mit Spannung ihre Rückkehr erwarteten, einen Einzugskaffee versprach.

„Wir können zwar nicht im Park spazieren gehen, denn das ist verboten; aber hineinsehen können wir, so viel wir wollen, und das Häuschen hat reizende Zimmerchen und Kämmerchen, wir werden Platz vollauf haben,“ erzählte Elli.

Die Mutter hörte mit Freuden von der Kunde und schrieb, daß sie sich heraussehne aus der ungemütlichen Wohnung der Tante. Lina sei ihre treue Stütze, dieselbe habe sich in der schweren Zeit trefflich bewährt und wolle durchaus mitziehen. Sie habe ihr aber gesagt, daß ihre Mittel künftig nicht reichen würden, ein Dienstmädchen zu halten, worauf dieselbe erwidert habe, dann wolle sie ohne Lohn dienen, verlassen tue sie die Frau nicht. Elise war gerührt durch diese Treue, die auch in der Not aushält. Es ging ihr wie ein Stich durch die Seele, wenn sie daran dachte, wie sie in der Not ihren Gatten verlassen und ihm die Treue nicht gehalten hatte, weil sie zurückschreckte vor Entbehrungen und Einschränkungen. Elli sollte acht Tage vor dem Umzug nach Mohrdorf kommen und der Mutter helfen. Es war gut, daß Ellis Lehrjahr bald um war, nun kam die Zeit, wo sie ihre Kenntnisse verwerten konnte.

Herr Müller ging unruhig in seinem Zimmer auf und ab. Seine Seele war aufs tiefste bewegt; es war, als wollte Lob und Dank hervorquellen, doch jetzt wagte er noch nicht, sich der Freude hinzugeben, es lag noch viel dazwischen, was ihn mit Bangigkeit erfüllte.

Weib und Kinder, nach denen er so lange geforscht, waren gefunden, es unterlag keinem Zweifel. Was er vor einigen Wochen, als er Elli zuerst gesehen hatte, geahnt, war nun zur Gewißheit geworden, seit Elli ihm rückhaltlos von der Mutter und ihrer Vergangenheit erzählt hatte. Die Bitterkeit gegen sein Weib, das ihn treulos verlassen, hatte schon längst einem tiefen Mitleid Raum gemacht, ja Liebe und Sehnsucht war in den Jahren des Alleinseins oft erwacht nach denen, die ihm die Nächsten waren auf der weiten Welt. Als er vor vielen Jahren die Freiheit wieder erlangt hatte, war ihm von allem Schweren, das ihn traf, das Schwerste, daß seine Gattin nicht in Treue seiner geharrt, sondern selbstsüchtig ihr Bestes gesucht hatte. Die erste Zeit war seine Tatkraft gelähmt, dann aber erwachte die alte Entschlossenheit, und nachdem er in Südamerika nach hartem Kampf ums Dasein, nach Jahren mühevoller Arbeit wieder zum reichen Manne geworden war, kehrte er nach Deutschland zurück, um seine zerstreute Familie aufzufinden. Es war nicht so leicht. Er vermutete mit Recht, daß Elise zu ihren Eltern gegangen sei. Er fand dieselben nicht mehr am Leben und hörte, daß Elise mit ihrem Kinde fortgegangen sei. Wohin? Nach Bergen, ihrem Heimatsort? Er stellte auch dort Nachforschungen an, doch vergebens. Er beschloß, vorderhand seinen Sohn erster Ehe von den Großeltern zurückzuerbitten. An die letzteren hatte er, als seine Verhältnisse sich besserten, geschrieben und sie gebeten, ihm den Sohn zu schicken. Der alte Herr Körner hatte seinem Enkel nichts davon gesagt, er wollte nicht, daß derselbe seine Studien unterbreche und aufs Ungewisse in den fremden Weltteil wandere. Erst im Nachlaß des Großvaters hatte Körner diesen Brief gefunden, was ihn zu der Reise nach Südamerika bestimmte. Nachdem Herr Brown durch Otto gewisse Kunde von seinem Sohn erlangt hatte, schloß er den Kauf des Hauses in Seehausen ab und betrieb von hier aus die Forschungen nach seiner Gattin. In den Adreßbüchern der Hauptstadt war keine Frau Brown verzeichnet, wohl aber gab es Braunes und Brauns die Menge. Als er nach langem Suchen endlich die Wohnung einer „E. Braun“ ausfindig gemacht, hörte er daselbst, daß die Frau nebst Tochter die Hauptstadt verlassen habe und zu einer alten Tante gezogen sei. Wohin, konnte man nicht sagen. Er gab die Hoffnung nicht auf, und forschte weiter. Da sah er Elli das erste Mal. Jetzt wäre es ein Leichtes gewesen, Klarheit zu erlangen, doch wollte er erst seiner Sache gewiß sein, bevor er sich zu erkennen gab. Er mußte und wollte erst prüfen. Um dies unerkannt tun zu können, ließ er sich Müller nennen und hatte auch seinen Geschäftsfreund gebeten, die Briefe an ihn unter diesem Namen zu richten. Wie glücklich war er in dem Gedanken, Elisens Not und Mangel abhelfen zu können. Aber erst, und diese Enthaltsamkeit mußte er sich auflegen um Elisens willen, wollte er mit eigenen Augen sehen, wie sich dieselbe in den kleinen, einfachen Verhältnissen zurechtfinden würde, er wollte sehen, ob die Jahre der Trennung auch in ihr Erkenntnis der Schuld gewirkt. Erst dann konnte er auf neues Glück, auf ein gesegnetes Zusammenleben hoffen. Er glaubte aus Ellis Erzählungen von der Mutter annehmen zu dürfen, daß sie sich geändert habe. Wie zutraulich war die Kleine gegen ihn gewesen, und wie glücklich machte ihn der Gedanke, sie bald als sein Kind an das Herz drücken zu können. Die Hoffnung belebte ihn so, daß die alte Wirtschafterin sich wunderte, wie so ganz anders der Herr seit kurzem geworden. Der Trübsinn hatte einer stillen Heiterkeit Platz gemacht und seine Güte und Freundlichkeit war fast noch größer als zuvor.

—:—

21. Wiedersehen der Freundinnen.

Der letzte Abend in Mohrdorf war gekommen. Der Möbelwagen war abgefahren und Elise und Elli rüsteten sich zur Reise. Es sah öde aus in der Behausung der verstorbenen Tante. Die Saloneinrichtung war einer alten Freundin vermacht, die auch eine Menge des alten Gerümpels mit fortgenommen hatte. Die ausgestopften Tiere mochte niemand, sie saßen da, ruppig und häßlich, die Gesichter trübsinnig zur Erde geneigt, als trauerten sie über die Vergänglichkeit alles Irdischen. Ja, sie waren auch der Vergänglichkeit unterworfen, wie die von Motten zerfressenen wollenen Decken und Kissen, Kleider und Tücher, die in zahlloser Menge vorhanden waren. Elise hatte schon viel von dem Zeug verschenkt, doch quoll es aus allen Schränken, Kasten und Schubfächern, daß ihr angst und bange wurde. Sie hatte für sich und Elli herausgesucht, was sie meinte verwerten zu können; das von Motten zerstörte war nur für die Lumpenhändler, die einige Pfennige zahlten für das, was die Tante als Seltenheit mit schwerem Gelde hatte bezahlen müssen. Ob sie wohl daran gedacht hatte, für die Seele Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost fressen?

Der letzte Koffer war gepackt. Elise verschloß die Zimmer, die noch Sachen bargen, und gab die Schlüssel Lina, die sie zur Freundin der Tante tragen mußte. Dann verabschiedete sie sich von dem treuen Mädchen, die einen mehrwöchentlichen Urlaub bei den Eltern nehmen wollte, bevor sie ihrer Herrschaft nachkäme. Elise hatte aber Linas Mutter ihre Verhältnisse klar dargelegt, ihr geschrieben, daß sie ein Dienstmädchen der Kost und des Lohnes wegen nicht halten könne, und die Eltern gebeten, die treue Lina anderweitig unterzubringen. Ihr selbst hatte sie nichts gesagt, um sie nicht zu betrüben.

Nach der ermüdenden Postfahrt ging es mit der Eisenbahn weiter. In Eichstädt sollte Rast gemacht werden, Elfriede hatte gebeten, daß Elise und Elli bei ihr übernachteten. Als Elli im Wagen der Mutter gegenübersaß, fiel es ihr auf, wie leidend und elend dieselbe aussah. Sie hatte sich in den letzten Tagen gewaltsam zusammengenommen; nun, da alles vorüber war, trat die Abspannung ein. Sie wollte sich auch jetzt behrrschen, sie, die in früheren Jahren jeder kleinen Laune nachgegeben, hatte unter der strengen Herrschaft der Tante gelernt, sich in Zucht zu nehmen. Sie sagte daher, als Elli sie fragte, ob sie sich krank fühle:

„Nein, nur ein wenig angegriffen. Laß nur, wir wollen das Vergangene vergessen und hoffnungsvoll in die Zukunft blicken.“

„Im weißen Häuschen wirst du's gut haben, Mutter, wie freue ich mich, daß du endlich Tante Elfriede besuchst.“

„Hätte ich geahnt, daß es meine Elfriede ist, ich hätte nicht so lange gewartet!“

Gegen zehn Uhr abends betraten sie die Friedenswohnung. Elise war todmüde. Die gute Auguste, die sie herzlich empfing, sah es. Sie führte die Reisenden in das erleuchtete Wohnzimmer, erquickte sie, ohne viel zu sprechen, und geleitete sie in das oben gelegene freundliche Gaststübchen.

Nach einem erquickenden Schlaf fühlte sich Elise neugestärkt. Nachdem sie Kaffee getrunken hatten, fragte sie Auguste leise: „Wann kann ich sie sehen?“

„Elfriede ist schon lange wach und wartet auf die Freundin.“

Elise erhob sich, durchschritt das anstoßende Gemach und trat durch die halboffene Tür in das stille, uns wohlbekannte Krankenstübchen.

(Fortsetzung folgt)

— **Alle Kanus auf den fahrbaren** Flüssen der Vereinigten Staaten müssen jetzt Kopflaternen tragen zur Warnung anderer Schiffe.

Lichtfelde, Paraguay,
den 26. Mai 1931.

Wünsche dem Editor, dem Arbeitspersonal und allen Rundschaulesern Gesundheit an Leib und Seele und den Frieden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, Luk. 24, 36.

Da von so vielen Stellen in der Rundschau zu lesen ist, und vielleicht das Wenigste von unserer Ansiedlung, so möchte ich ein kleines Lebenszeichen von uns einschicken, es möchte einem und dem andern von Interesse sein. Das Wetter ist jetzt wieder angenehm und schön, vorige Woche war es kalt, so daß uns fror und doch ist es unter 5 Grad warm nicht gewesen. Aber weil im Sommer so große Hitze ist und wir die Wärme schon mehr gewöhnt sind, so kommt es uns schon kalt vor, wenn es nur 5 Grad warm ist. Heute ist es 19 Grad warm ,es ist ganz angenehm. Es geht bei uns zum Winter, die Sommerfrüchte sind reif, sie werden eingeheimst, so wie Baumwolle, Mais, Erdnüsse, Kafirkorn, Paraguayerbohnen, Arbusen haben wir schöne gehabt, auch Süßkartoffeln sind schon zur Genüge da. Das Wintergemüse ist schon vor etlicher Zeit gesetzt worden, und da ist Kohl, gelbe Rüben, Erbsen, Beeten, Petersilie, weiße Bohnen und verschiedenes mehr. Weil die Hitze im Sommer so groß ist, so wird dies zum Winter gesät. Auch haben schon mehrere Obstbäume gepflanzt, da sind die Bananen, Apfelsinen, Zitronen, Maulbeeren, Mamonen und wenn das andere erst besser zu haben ist, wie Pfirsiche, Feigen, Mandorinen, oder sogar noch der schöne Wein, dann wird auch das noch gesetzt werden, doch auf einer Ansiedlung ist es immer schwer, besonders wenn alles fehlt, besonders das Geld. Wir haben nicht immer zu Marke und dann fehlt noch der Absatz dazu. Wir sind es gewöhnt, einen Absatz zu haben und was der Bauer nur konnte aufbringen und sich darohne zu helfen, das wurde verkauft, es gab eine Einnahme und dies fehlt, ja dies läßt die Ansiedlung nicht vorwärts schreiten. Der Zusatz dagegen ist ja wenn auch nur schwach und schwer, mit Mühe und Arbeit, aber mit Gottes Hilfe hat es gegangen bis jetzt. Doch Brüder und Schwestern, wollen nicht nur an den wirtschaftlichen Aufbau denken, sondern mehr an das Geistliche, wovon der Apostel Petrus sagt in 1. Petr. 2, 5 und 1. Thess. 5, 11. Besonders möchte ich denen zurufen, die in den letzten Jahren aus Rußland sind geflüchtet: Achtet den Raub eurer Güter nicht für Schaden, denn der Reichtum kann nicht Befriedigung geben und wenn hier auch manches anders ist und mit viel Entbehrungen verbunden ist, so wollen nur daran denken, wenn wir in Rußland wären. Ein mancher von uns würde hinter Schloß und Riegel oder in der Verbannung auf der Insel Solowetzk oder im hohen Norden sein. Ich sage Gott Dank, daß ich hier bei meiner Familie bin. Auch niemand stört uns im Geistlichen. Wir haben Versammlungen, Bibel- und Gebetsstunden, haben Chöre, Sonntagsschulen, ja zweimal Tauffest und zweimal Bibelbesprechungen gehabt und ein sehr großes Sängerfest, wo 238 Sänger zum Ruhme des Herrn sangen, und etliche Gedichte wurden vorgetragen, bei 500 Zuhörer waren erschienen, sind das nicht Segensstunden vom Herrn und niemand fragt, wozu, oder warum, oder wer hat euch die Freiheit zu solchen gegeben? Sind das nicht selige Stunden, während unsere Brüder in Sowjetrußland solches entbehren müssen. Wir sind doch viel Dank schuldig dem Herrn und unsern Wohltätern, nicht wahr? Dann wollen es nicht vergessen und unsern Wohltätern zurufen: Werdet nicht müde im Gutes tun, der Herr lohne es euch.

Will noch berichten von dem Unglück in letzter Zeit: Heinrich Kornelsen in Kleefeld No. 2, stammend von Reinfeld, Slawgoroder Kreis, Sibirien, gräbt Brunnen in Schönwiese, No. 7, bei seinem Schwiegersohn und als sie 9 Meter tief gegraben haben, dann fällt er unter, so daß sie ihn nicht können heraus ziehen. Den 24. Mai nachmittag war Begräbnis, doch ohne Leiche. Möchte der Herr die Tiefbetroffenen trösten und ihnen nahe sein.

Sage noch Peter Nickel, Aberdeen, Sask., einen herzlichen Dank dafür, daß er auf seine Rechnung uns die Rundschau und den Jugendfreund schickt. Grüße noch alle Verwandte und Bekannte, so wie P. B. Epp und D. Heidebrecht, beide gewesen Markower aus Sibirien; P. Dürksen und D. Friesen, beide gewesene Nikolaipoler aus Sibirien u. Johann Giesbrecht vom Kuban und wenn von unseren Verwandten und Bekannten uns besuchen sollten wollen mit einem Brief, so würden wir ihn gerne lesen und dankbar dafür sein. Unsere Adresse ist: Lichtfelde, Col. Fernheim, Paraguay, S. A.

Zum Schluß noch einen Gruß mit Psalm 23.

Bernhard Rempel.

Amerikanische Warnung an Frankreich.

New York. „Frankreichs politisches Ziel ist Deutschlands Versklavung auf möglichst lange Zeit hinaus“ erklärte Dudley Field Malone, der ehemalige New Yorker Zoll-Kollektor und jetzige internationale Rechtsanwalt mit Wohnsitz in New York und Paris, als er auf dem Schnelldampfer „Bremen“ vom Norddeutschen Lloyd, hier eintraf, den ihn begrüßenden Vertretern der New Yorker Presse. Herr Malone, der im weiteren Verlauf des Interviews verschiedentlich betonte, ein aufrichtiger Freund des französischen Volkes, aber nicht der französischen Politik zu sein, fuhr dann fort: „Fragen Sie nicht um meine Meinung über die Lage Deutschlands, sie ist zu allbekannt und wird in der ganzen Welt, nur in Frankreich nicht mit so aufrichtiger Teilnahme betrachtet, daß meine Ansicht nichts Neues hinzufügen könne. Was ich bekannt geben möchte, ist **eine ernste und aufrichtige Warnung an die Franzosen.**

Das französische Volk wird durch den Geiz seiner Bankiers, die Selbstüberhebung seiner Militärs und Munitionsfabrikanten und die Dummheit seiner Politiker einem unermeßlichen Unglück entgegengeführt, von dessen Größe heute noch niemand, auch in Frankreich nicht, eine Ahnung hat.

„Frankreich bildet heute die größte Gefahr für den Weltfrieden und die geschäftliche Stabilisierung aller Länder und es kann keinen anderen Grund, als seine krasse Selbstsucht, für sein Verhalten geltend machen. Die französische Presse wird durch die Munitionsfabrikanten des Landes, durch die Bankiers und die französischen Politiker kontrolliert und keine französische Zeitung darf schreiben, was sie in Wirklichkeit von der Weltlage denkt. Aber es gibt keine Nation auf dieser Welt, welche sich mit Erfolg erlauben könnte, der Meinung der ganzen übrigen Welt zu trotzen, und wenn Frankreich glaubt, sein Ziel, die Versklavung von sechzig Millionen Deutschen, Männer, Frauen und Kinder, auf Generationen hinaus durchsetzen zu können, so lehrt uns die Weltgeschichte, daß es mit einer solchen hirnverbrannten Politik ins eigene Unglück rennen wird.

„Bricht Deutschland finanziell zusammen, so muß es auch politisch zusammenbrechen, und das wird nichts anderes als den Bürgerkrieg in Deutschland bedeuten, womit unausbleiblich die ganze übrige Welt aus ihren Fugen gerissen wird. Dann wird weder Frankreich noch sonst eine Gläubigernation mehr einen Groschen von Deutschland erhalten, und ich begreife nicht, daß die Franzosen, die in ihrer großen Menge — ich betone das nochmals — den Frieden wollen, das nicht einzusehen imstande sind, von allen anderen Folgen ganz abgesehen. Ich kann mich hier nicht in Prophezeiungen über die von Rußland aus drohende rote Gefahr ergehen, aber ich kann Ihnen sagen, daß es in Deutschland eine mächtige Kommunistenpartei gibt, die nur zu gerne sehen würde, wenn die östlichen Tore den Russen geöffnet würden. Was dann aus Europa werden wird, vermag kein Menschengehirn auszudenken, aber das sollte Frankreich sich wohl überlegen, ehe es noch einen einzigen Schritt zur weiteren Versklavung Deutschlands tut.

„Präsident Hoover's Moratorium-Vorschlag ist und bleibt eine schöne Geste, die den einzigen Fehler hat, daß sie mindestens anderthalb Jahre zu spät kam. Hoover hat gewartet, **bis er Deutschlands Todesröcheln hörte**, aber wenn der Arzt das Todesröcheln seines Patienten zu hören bekommt, kann er meistens nichts mehr ausrichten und damit ist der Hoover'sche Plan erledigt. Die wirkliche ökonomische Wiederbelebung des Weltgeschäfts, und damit die Rettung Deutschlands kann jetzt nur noch von amerikanischen und britischen Bankiers kommen. Hoovers Geste hat Europa einen Tag lang in Hoffnungen gewiegt, das ist alles, was sie zustande gebracht hat, und auch sie erfolgte nur unter dem Druck der Arbeiterregierung Großbritanniens und des Hauptes der Bank von England. Was Staatssekretär Stimson drüben will, vermag ich nicht zu ergründen, es müßte denn sein, daß er den Pessimismus Europas noch um einige Grade verstärken möchte, was meiner unmaßgeblichen Meinung nach ein Ding der Unmöglichkeit ist.“

Kanzler Brüning und Minister Curtius in Paris.

Paris, 19. Juli. — Nach einer Erklärung des deutschen Reichsaußenministers Dr. Julius Curtius vor deutschen, französischen und anderen Pressevertretern haben Frankreich und Deutschland ihre Streite begraben. „Ohne ein Geheimnis zu verraten oder die Pflicht der Loyalität gegenüber meinem französischen Kollegen zu verletzen,“ sagte der deutsche Außenminister, „glaube ich, ohne die amtliche Mitteilung abzuwarten, über die wir uns später einigen werden, sagen zu können, das der Chequers-Geist triumphiert hat und die französisch-deutschen Beziehungen auf eine neue Basis gestellt worden sind. Dies bezieht sich sowohl auf politische wie finanzielle Fragen.“

Reichsaußenminister Dr. Curtius und Reichskanzler Dr. Brüning haben sich nach Paris begeben, um dort die Lage mit Staatsmännern der anderen Mächte zu besprechen. In der Sonntagszusammenkunft ließ sich Reichskanzler Brüning zu keinerlei Zugeständnissen auf politischem Gebiete herbei.

Vorher war folgende Pariser Meldung vom 18. Juli eingetroffen:

Paris, 18. Juli. — Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius trafen heute morgen hier ein, um an der internationalen Ministerkonferenz zur Stabilisierung der Lage in Europa teilzunehmen. Zu ihrem Empfang hatte sich auf dem Bahnhof eine aus mehreren tausend Personen bestehende Menschenmenge eingefunden, die die Minister mit Freudenrufen begrüßten. „Lang lebe der Frieden,“ ertönte es immer und immer wieder. Offiziell wurden die beiden Minister von Ministerpräsident Laval und Außenminister Briand willkommen geheißen.

— Ottawa. — Ganz Canada ist durch aufsehenerregende Enthüllungen vor dem Untersuchungsausschuß des canadischen Unterhauses in Erstaunen versetzt worden. Es handelt sich um die finanziellen Beziehungen, die zwischen der „Beauharnois Power Corporation“ und den beiden großen politischen Parteien des Landes, den Konservativen und Liberalen, bestanden zu haben scheinen. Nach den Aussagen von R. O. Sweezey, dem Präsidenten der elektrischen Kraftgesellschaft, hat die Korporation ungefähr $1,000,000 (eine Million Dollar) zu den Wahlkampffonds der Konservativen und der Liberalen beigesteuert, wahrscheinlich zu dem Zwecke, um von den jeweiligen Regierungen besondere Vergünstigungen für die Beauharnois-Gesellschaft herauszuschlagen. Besonders reichlich bedacht worden sind die liberalen Parteien in Quebec und Ontario, dann aber auch die Konservativen in den genannten Provinzen. Von der Gesamtsumme sind nach den Aussagen Sweezeys des Senatoren Haydon und Raymond, die organisatorisch für die liberale Partei tätig waren, direkt oder indirekt ungefähr $600,000 bis $700,000 zugeflossen, während die übrigen Gelder in konservative Taschen gewandert sind.

— Es ist eine innerprovinziale Korporation für die drei Provinzen des Westen Canadas gegründet worden, die die Pool Elevatoren für ein Jahr renten werden, um die 1931 Ernte entgegenzunehmen. Wer in die Poolelevatoren abliefern wird, ob Glied oder Nichtglied des gewesenen Pools, soll Begünstigungen erhalten in den Dividenten, die später aus den Elevatoren kommen sollen. Die gewesenen Glieder sind aber frei zu verkaufen und zu liefern, wo immer sie es wünschen.

— Der „Graf Zeppelin“ kehrte am 3. Juli von einer Kreuzfahrt nach Island nach Friedrichshafen zurück, nachdem er 4500 Meilen in weniger als 73 Stunden zurückgelegt hatte. Mitte Juli wird er eine Besuchsreise nach London machen und dort landen.

— Graf Zeppelin ist von Friedrichshafen bis nach Berlin geflogen auf seinem Nordpolflug zwecks arktischen Studien. Glücklicher Flug!

— **Der bekannte Glockenspieler von Mecheln** konnte Ostern 1931 sein 50jähriges Berufsjubiläum feiern. Als sein **Vater,** der selbst mehr als 37 Jahre die **Glockenspiele** auf St. Rombouts in Mecheln und dem St. Jaak in Brüssel bediente, erblindete, mußte der junge Jef Denijn, der sich durch Studium zum Ingenieur ausbilden wollte, den Posten seines Vaters übernehmen. Da er sich jedoch mit voller Liebe dem neuen Berufe zuwandte und seine Künstlerglut sich mit dem Mechanismus verband, wurde er ein Großmeister der Glockenspieler. Seinem Geiste gelang es, ein System zu erfinden, um aus den Glocken Kraft und Milde, mehr Leben, Elastizität und wundervolle Töne herauszuholen und schnelle Notenfolgen in großer Vollkommenheit wiederzugeben. Der Bau des Glockenspieles von Mecheln mit seinen 45 Glokken im Gesamtgewicht von 36,000 Kilogramm, das zu den besten in Flandern, ja, vielleicht in der Welt gehört, war sein Werk.

— **Der jüngst im hohen Alter in Californien** gestorbene Dr. Albert A. Michelson kam als 2-jähriger Knabe aus Deutschland nach Amerika. Erst für eine Marine-Karriere bestimmt, widmete er sich wissenschaftlichen Studien. Durch seine Messungen der Lichtgeschwindigkeit und der Wellenlänge der Lichtstrahlen war er in der ganzen Welt bekannt. Er stellte durch Versuche die Lichtgeschwindigkeit auf 186,213 Meilen pro Sekunde fest, nahm aber bis zu seinem Tode noch fortlaufend Experimente vor, um zu erforschen, ob diese Geschwindigkeit des Lichts überall dieselbe sei oder variiere. Auf seine Anregung wurde auf der Irvine Ranch nahe Santa Anna, sechzig Meilen von seinem Wohnsitz in Pasadena entfernt, ein eine Meile langes Vakuum-Rohr errichtet, mittels dessen ein weiterer Versuch zur Messung der Lichtgeschwindigkeit vorgenommen werden sollte. Leider war es Professor Michelson nicht vergönnt, die Ergebnisse dieses neuesten Experiments zu erleben. Gerade als die ersten Messungen begonnen waren, wurde er von dem Siechtum befallen, dem er erlag. Professor Michelson war der erste Amerikaner, dem der Nobelpreis 1907 zuerkannt wurde.

— **Drei Probleme machen der Sowjetregierung** bei der Durchführung ihres industriellen Fünfjahrplanes große Not: der Wodka, die Eheschließung und die Arbeiterfrage. Trotzdem die Regierung erst kürzlich wieder den Preis des Wodka erhöht und seine Abgabe beschränkt hat, mehren sich die Klagen über Arbeitsverluste durch Trunkenheit. Der freie Tag wird von den Arbeitern dazu benutzt, sich so zu betrinken, daß sie am nächsten Tage arbeitsunfähig sind. Durch Privilegienentzug und Geldbußen haben die Fabrikleiter bisher vergeblich versucht, dieser Unordnung ein Ende zu machen. Ferner verheiraten sich manche Arbeiter gern mit einer Frau, die selbst arbeitet, um sich dann krank zu melden und auf die Bärenhaut zu legen. Nach dem russischen Gesetz muß ein Ehemann oder eine Ehefrau ihr erkranktes Ehegespons ernähren. So wurde vor kurzem ein „Arbeiter" entdeckt, der sich und seine Kinder acht Jahre lang von seiner Frau, die für 60 Rubel (30 Rubel) im Monat in einer Fabrik arbeitete, hatte ernähren lassen. — Die größte Schwierigkeit bereitet jedoch die Arbeiterfrage. Es fehlt nicht an Arbeitern, sondern auch an Tüchtigkeit der vorhandenen Arbeitskräfte. In den Regierungswerken sind bereits viele wertvolle Maschinen durch Unwissenheit und Unfähigkeit, oft auch durch Mutwillen zerstört worden. Allein in den Stalingrader Traktor-Werken wurde im Monat April 1009 Fälle von beschädigten Maschinen gemeldet, und 2572 Werkzeuge wurden mutwillig zerstört. Von allen Seiten kommen Meldungen, daß infolge von Arbeitermangel die Produktion hinter dem offiziellen Programm zurückbleibt, selbst in den großen Nischni Nowgorod Automobilwerken.

— **New York — Mit den Worten:** „Auf Wiedersehen in ganz kurzer Zeit," hat sich Weltmeister Max Schmeling auf dem Schnelldampfer „Europa" vom Norddeutschen Lloyd von der Legion seiner Bewunderer, die ihn an Bord begleiteten, und von der weit größeren Menge, die ihm nicht zum Abschied die Hand schütteln konnten, verabschiedet und versprochen, schon im August wiederzukommen und für jeden würdigen Herausforderer bereit zu sein. Ihm ist es egal, ob das Joe Sharkey, Primo Carnera oder Mickey Walker oder sonst wer sein wird, den er im September vor die zuverlässigen Fäuste nimmt, vorläufig hat er nur den einen Wunsch, so schnell wie möglich zu seiner Mutter nach Berlin zu kommen und ihr und seinen deutschen Landsleuten zu zeigen, daß man auch Weltmeister sein und bleiben kann, ohne mit einer Visage, die wie gehacktes Beefsteak aussieht, in der Welt herumlaufen zu müssen. Und brilliant sah Schmeling aus, als er auf der „Europa" erschien und prompt von einer kleinen Armee von Zeitungsleuten und Photographen in Empfang genommen und umringt wurde. Der kleine Kratzer über dem rechten Auge, die einzige Verletzung, die Stribling bei ihm anbringen konnte, war schon nahezu verheilt und wenn Schmeling in Bremerhaven an Land geht, wird kaum noch etwas davon zu sehen sein.

— **Ein drohendes Defizit von $850,000,000.** Entweder eine drastische Reduktion der Regierungsausgaben oder eine Erhöhung der Steuern wird nach Ansicht des Vorsitzenden Wood von dem Bewilligungs-Ausschuß des Hauses in der nächsten Session des Kongresses der U. S. A. notwendig sein. Wood gab diese Erklärung ab, nachdem er die Einladung des Präsidenten Hoover zu der ersten von den Konferenzen angenommen hatte, welche Präsident Hoover mit Häuptern von Departements im Rapidan Camp in Virginia halten wird, um Mittel zur Reduktion der Regierungsausgaben zu finden. Wood sagte, daß die Schritte des Präsidenten zur Reduktion der Regierungsausgaben besonders im Hinblick auf das voraussichtliche Defizit von $850,000,000 im Schatzamt seine Unterstützung finden werden.

— **Internationaler Handelskammer-Kongreß vertagt.** Mit Annahme einer Reihe von Entschließungen, darunter auch solchen über Revision der Kriegsschuldenabkommen und über allgemeine Abrüstung kam der 6. internationale Handelskammer-Kongreß in Washington zum Abschluß. Vor der Vertagung lauschten die Kongreßteilnehmer noch einer Rundfunkansprache des neuen Kammerpräsidenten, Franz von Mendelssohn, eines Berliner Bankiers und Nachkommen des großen Komponisten, und einer Abschiedsrede des ausscheidenden Präsidenten Georges Theunis von Belgien. Die internationale Handelskammer gab ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß Kriegsschulden, wenn auch durch Verträge festumrissen, doch Gegenstand einer Nachprüfung sein sollten, wenn veränderte wirtschaftliche Verhältnisse ein solches Vorgehen gerechtfertigt erscheinen lassen. Eine zur Annahme gelangte Entschließung verlangt ferner erhöhte Bemühungen der Weltmächte für Beschränkungen der Rüstungen, wie sie auch Präsident Hoover fordert; Beseitigung aller Handelshindernisse einschließlich unterschiedlicher Zolltarife; Bekenntnis zur privaten Entschlußkraft und Geschäftsleitung und die Niedrighaltung der Regierungsausgaben. Die Verhandlungen haben nach Ansicht deutscher Kritiker ein wenig erfreuliches charakteristisches Merkmal gehabt: sie waren auf einen nationalistischen Ton gestimmt und zeigten keine Neigung zu Zugeständnissen den Auffassungen und Wirtschaftsforderungen anderer Nationen gegenüber. Ein Beobachter sagte, sie waren gerade so nationalistisch, wie „The Star Sprangled Banner", „God save the King", die belgische „Brabanconne", die italienische „Marcia Reale" und „Deutschland, Deutschland über alles."

— **Unruhen in Spanien. Die spanische Regierung** hat Auslieferung des früheren Königs Alfonso in Erwägung gezogen, um ihn von den Cortes nach ihrem Zusammentritt als Verbrecher zu prozessieren. Der Generalanwalt Gallarza erklärte, daß der frühere König direkt für die Unruhen verantwortlich sei, die zu der Zerstörung katholischer Institute geführt hätten, und daß Anklagen gegen ihn und seine Mitverschwörer erhoben werden sollen. Die Gewalttätigkeiten bilden seiner Ansicht nach das Resultat eines Komplotts auf Wiederherstellung der Monarchie. Anfangs hielt man die Kommunisten allein für den anti-klerikalen Vandalismus verantwortlich, sagte der Generalanwalt, aber die Schuld führte er direkt auf Alfonso und monarchistische Anhänger zurück. Konfiszierte monarchistische Flugblätter bilden die Grundlage seiner Behauptung. Gallarza sagt, daß der entthronte König unter dem Deckmantel kommunistischer Umtriebe die Demonstration mit dem Marquis de Tena plante, als dieser ihn in London besuchte. Die Monarchisten, macht er geltend, beabsichtigten, die Republik in die Hände der Kommunisten fallen zu lassen, in der Ueberzeugung, daß die Bevölkerung nach zwei Wochen des roten Regiments sich erheben würde, um es abzuschütteln und den früheren König einladen würde, als konstitutioneller Monarch den Thron wieder zu besteigen. Soweit sind acht religiöse Gebäude in Madrid, drei in Malaga, neun in Alicante und drei in Sevilla der Brandfackel zum Opfer gefallen.

Zahlreiche andere katholische Gebäude sind durch Flammen beschädigt worden. In Granada holte man alle Priester und Nonnen aus ihren Klöstern und brachte sie in Privathäusern in Sicherheit. Die Angriffe richten sich nicht nur allein gegen die Jesuiten, sondern auch gegen Karmeliter, Maristen, Dominikaner und andere Orden. Die Tatsache, daß der Kardinal Segure in einem Hirtenbrief indirekt alle Katholiken aufforderte, für die Monarchisten zu stimmen, scheint eine Ursache zu sein, daß die Bevölkerung sich zum Vandalismus hinreißen ließ. Die Regierung hat alle Mitglieder des früheren monarchischen Kabinetts verhaften lassen.

— **Budapest, Ungarn. Die ungarische** Regierung, die alle Banken auf drei Tage schließen ließ, als Vorsichtsmaßnahme im Zusammenhang mit der deutschen Finanzkrise, ist zu der Entschließung gelangt, daß die geplante Außenanleihe von $25,000,000 für Ungarn so schnell wie möglich beschafft werden müßte. Falls dies nicht geschieht, sagt eine halbamtliche Kundgabe, würden weitere zeitweilige Maßnahmen notwendig sein.

Premier Bethlen hat seinen Urlaub unterbrochen und ist nach der Hauptstadt zurückgekehrt, wo er mit Mitgliedern des Kabinetts über die kritische Finanzlage, die eine zeitweilige Schließung aller Banken in Ungarn nötig machte, in Beratung war.

— **Berlin. Amtliche Erhebungen** schätzen die diesjährige Weizenernte Deutschlands auf 4,570,000 Tonnen, Roggen auf 7,320,000, Wintergerste auf 523,000 Sommergerste auf 2,680,000 und Hafer auf 6,530,000 Tonnen.

Die Weizenernte ist um 780,000 Tonnen größer als jene des Vorjahres und die Roggenernte um 360,000 Tonnen niedriger. Dies ist die Folge des vermehrten Anbaus von Weizen und der verminderten Aussaat von Roggen, um der Notwendigkeit der Weizeneinfuhr vorzubeugen.

In diesem Jahre wurden 937,500 Acker Land mehr mit Weizen bestellt, und die Anbaufläche des Roggens wurde um 875,000 Acker vermindert.

— **Moskau, 13. Juli. Als weiterer** Teil des Systems, die Arbeit auf den Genossenschaftsfarmen nach den individuellen Bedürfnissen zu bezahlen, verfügte das Volkskommissariat für Landwirtschaft heute, daß Zahlungen jetzt nur noch auf Grund der Menge und der Güte der geleisteten Arbeit gemacht werden sollten.

Mit dem Ziel, das „materielle Interesse" der Farmer und dadurch mittelbar die Produktion zu erhöhen, bildete der Erlaß ein weiteres greifbares Ergebnis der neuen Industriepolitik der Soviets und eine Abkehr von dem Grundsatz: „jeder nach seiner Leistungsfähigkeit," zu der Doktrine: „Jeder nach seinen Bedürfnissen."

Bis jetzt sind Genossenschaftsfarmer teilweise in Geld und aus den Farmeinnahmen und teilweise nach der Größe und den Bedürfnissen ihrer Familien bezahlt worden, wobei viele ihren Anteil an Produkten beim Beginn der Herbsternte nahmen. Diese Faktoren im Verein mit unangemessener Organisation und Leitung der Farmen, wurden in dem Erlaß als verantwortlich für ein Nachlassen der Arbeiterdisziplin und für die daraus herrührenden Ernteverluste bezeichnet.

„Wir dürfen die Fehler des vergangenen Jahres nicht wiederholen," sagte das Dekret, und bemerkt weiter, „daß eine geeignete Verteilung ohne ein Verrechnungssystem der Arbeit nicht möglich wäre."

— **München, 14. Juli. Adolph Hitler** erklärte heute, daß er jederzeit bereit sei die Führerschaft zur Bewahrung Deutschlands vor dem Bolschewismus anzutreten. In einem dem Korrespondenten der United Preß gewährten Interview, legte Hitler seine Pläne dar. Er sagte, daß in dem jetzt herrschenden Chaos jeder leicht genug von den radikalen Parteien beeinflußt wird, und daß eine Ueberhandnahme des Bolschewismus nur durch stärkste Unterstützung der Faschisten unterdrückt werden könne. „Wir sind jetzt jederzeit bereit, uns an die Spitze zu stellen," sagte er, da die nationale Bewegung der Ueberzeugung ist, daß nur schnelle Handlung den sich zuspitzenden Verhältnissen Einhalt gebieten kann. Der Youngplan endete, wie vorausgesehen, mit einer ernsten ökonomischen Krise. Die Konsequenzen werden in der ganzen Welt verspürt werden. Die größte Gefahr ist jedoch augenblicklich der Bolschewismus, als eine Auswirkung des ökonomischen Ruins."

Hitler sagt: „Wenn wir zur Macht gelangen, werden wir die Zahlung jedes politischen Tributs ablehnen und nur eine Erfüllung der im Laufe der Jahre eingegangenen Verbindlichkeiten gutheißen."

— **Moskau, 13. Juli. Acht russische** Heeresoffiziere wurden heute bei einem Flugzeugunglück in der Nähe von Alabino, 30 Meilen westlich von Moskau, getötet. Unter den Verunglückten befanden sich der Hilfschef Hrianddakilow vom Armeehauptquartier und Hilfschef Kolenowsky vom technischen Departement.

— **Washington, 12. Juli. Ein Ol**brunnenbohrer, der sich schon bis auf eine halbe Meile in die Erde hineingefressen hatte, stieß auf den Schädel eines Säugetiers, dessen Alter auf 60 Millionen Jahre (? Red.) geschätzt wurde und der es Geologen ermöglicht, ihre Kenntnisse über die Erdformationen zu bereichern.

— In einer Sitzung der Verwaltung des Moskauer Sowjets berichtete der Chef der Verwaltungsabteilung, daß bei Ausschreitungen auf dem Sucharewer Platz in Moskau 37 Personen getötet und 65 verletzt seien. Die Opfer waren vorwiegend Frauen. Der Miliz sei es gelungen, 13 Verhaftungen vorzunehmen.

— **Rio de Janeiro, Brasilien. Das** große deutsche Flugboot „Do-X" wird Ende dieser Woche von hier einen gemächlichen Flug nach New York antreten, nach Vollendung einer vollständigen Ueberholung auf Trockendock, wo das Flugzeug nach seinem kürzlichen Transatlantikflug einer gründlichen Nachprüfung unterzogen wurde.

— **Die Methodistenkirche von Brasilien** hat sich in Sao Paulo konstituiert. Sie besteht aus 3 jährlichen Konferenzen mit 14 Distriktsuperintedenten und 16,000 Mitgliedern auf 148 Gemeindebezirken, 75 Predigern, darunter 25 Missionare, 52 angestellten Laienpredigern, 298 Sonntagsschulen mit 16,000 Schülern; in 144 Jugendbündnissen befinden sich 5000 junge Leute. Das Schulwesen umfaßt 12 höhere Lehranstalten und 22 Volksschulen mit zusammen 4000 Studenten und Kindern.

— **Die Stadt Winnipeg hat die ö**ffentlichen Versammlungen der Kommunisten am Tage verboten.



„Sklaverei in Rußland"

Unter dieser Aufschrift gibt Elias Hurwicz, Berlin, in der „Christlichen Welt" genaueren Bericht über das russische „Holzdomping".

Die Abholzungsarbeiten finden hauptsächlich in zwei russischen Waldgebieten statt: dem von Archangelsk und dem von Murmansk (letzteres bereits in den dortigen Konzentrationslagern. Ueber das Konzentrationsgebiet von Archangelsk macht neuerdings der russische Ingenieur U., der von 1925 bis 1930 dem „Rat für Arbeit und Verteidigung" (dem sogen. „STO") zugeteilt war und in dieser Eigenschaft auch das Waldgebiet von Archangelsk inspizierte, heute aber Sowjetrußland verlassen hat, in den „Posl. Nowosti" die folgenden Angaben:

Die Abholzungsarbeiten beginnen in der Gegend von Cholmagory und werden ausschließlich von Verbannten geleistet, die in der weitaus überwiegenden Mehrzahl aus Bauern oder Arbeitern bestehen; Intellektuelle waren früher dabei, heute aber nur in verschwindend geringer Zahl; sie vertragen diese Arbeit nicht, die schon einen großen Teil von ihnen dezimiert hat. Das Konzentrationslager gehört zum Reiche Menschinskis, des Vorstehers der G.P.U., und folgerichtig herrscht hier das Regime der G. P. U. Die Masse der Verbannten ist in sogenannte Lokaldistrikte von je 5000 Mann eingeteilt; jeder Distrikt wird von 2 Bataillons der G. P. U. (800 Mann) bewacht. Die einzelnen Konzentrationslager sind von einem doppelten Drahtverhau umgeben.

„Schlimmer als Onkel Toms Hütte", so kennzeichnet dieser Augenzeuge das Gefangenenregime. Die amerikanischen Neger leisteten zwar auch Zwangsarbeit; aber eins hatten sie wenigstens — Wärme des Klimas. Hier aber müssen die Verbannten in der grimmigsten Kälte arbeiten. Sie werden in Gruppen von je 50 Mann eingeteilt, die nach der Methode des „laufenden Bandes" arbeiten: die gefällten Bäume müssen nach einem bestimmten Punkt gebracht werden, wo sie von einer anderen Gruppe weitergeschleift werden und so fort bis zur Schneidemühle (auf je 10 Distrikte 1 Mühle. Viel gibt's aber dabei nicht. Die Gefangenen müssen die gefällten Stämme mit den Händen schleppen; Handschuhe werden von der Lagerverwaltung nicht geliefert. Die Menschen quetschen sich unterwegs die Füße ab, zerschinden sich die Hände an den Stricken, erfrieren sich die Finger. Die schlechten sanitären Einrichtungen (feuchte Holzbaracken), das ungenügende Aerztepersonal (1 „Feldscher" auf je 500, 1 Arzt auf je 5000 Gefangene), die Ernährung (Kartoffeln und Heringe) führen zu einer erschreckenden Sterblichkeit. Krankheit gilt aber oft als Simulation. Weniger Leistungsfähige werden in sogenannte „Gruben" — Keller von 2 Metern Tiefe, die 10 bis 15 Mann fassen — auf 2 bis 3 Tage zur Anspornung gesteckt. In solchen Verhältnissen „leben" im Waldgebiet von Archangelsk an 600,000 Menschen.

„Wie wir den Wald am Murmansk fägten" — also über das noch weiter nördlich in der Nähe Finnlands gelegene Waldgebiet — berichtet in der gleichen Zeitung ein Mann, dem die Flucht aus einem der dortigen Konzentrationslager über die finnische Grenze gelungen ist. Auch er zieht einen Vergleich zwischen den „weißen Sklaven" und den Negern. „Ein Sklave etwa in Liberia," meint er nicht mit Unrecht, „wird gefüttert und behütet, um nicht das für ihn gezahlte Geld zu verlieren. Wir aber kosten den Sowjets nichts; fällt ein Verbannter kraftlos um, so stellt der Tschekist sofort einen anderen an seiner Stelle ein. Es liegt nur an den Transportverhältnissen, sonst kämen noch mehr Gefangene hierher."

Kommt ein neuer Schub an, so wird nicht etwa vorgesorgt; erst nach vollendetem Arbeitstag müssen die Verbannten sich selbst einen Schuppen bauen. Bis dieser fertig ist, müssen sie — ob es draußen schneit, regnet oder stürmt — im Freien übernachten; sie lehnen sich an Baumstämme oder aneinander. Den fertigen Schuppen füllen etwa 400 Gefangene bis an den Rand. Denn nur durch ein dichtes Aneinanderschlafen kann eine Wärme erzeugt werden, bei der die am Tage durchnäßten Kleider einigermaßen trocknen. Noch ehe es aber dämmert, ertönt das Pfeifensignal. Man erhält etwa 1 Pfund Kartoffeln, ein kleines Stückchen Brot und einen Hering, und dann geht's unter Bewachung (1 Wache auf 4 Gefangene) in Gruppen von je 3 Mann zur Arbeit. Unterhaltung ist verboten. Jede Arbeitsgruppe ist für ihre Mitglieder im Falle der Flucht und dergleichen solidarisch haftbar. Die Entkräftigung der Leute schreitet so schnell fort, daß sie oft nicht rechtzeitig den niedersausenden Bäumen ausweichen können. Tote werden an Ort und Stelle begraben — und dann geht die Arbeit sofort weiter. Der Monatslohn beträgt 5 Rubel. Aber selbst diese erhält man nicht in bar, sondern in Naturalien, 4 Heringe und zwei Päckchen Tabak. Im Falle der Flucht wird die Verfolgung mit Spürhunden aufgenommen; die übrigbleibenden Mitglieder der Arbeitgruppe werden umzingelt und mit Handfesseln in die „Grube" (siehe oben) abgeführt, um sie dort zu „verhören" und ihnen Geständnisse abzupressen; wird der Flüchtling gefaßt, so wird er erschossen. Des Nachts werden bissige Hunde von den Ketten losgelassen; die Lager werden von Holztürmen aus, die mit Maschinengewehren und Scheinwerfern ausgerüstet sind, beobachtet. Und dennoch sind unter diesem Regime, trotz der Todesdrohung Fluchtversuche nicht selten, besonders in den Monaten August bis Oktober, unter dem Schutz von Regenfällen und dunklen Nächten. Ein Briefwechsel mit der Außenwelt ist verboten.

A.E.L.K.

Eine Nachricht

für unsere Farmer-Leser im Westen Canadas, die Euch in Zirkularbriefen der Succeß Grain Company zugehen wird, um Euch alle Papiere zum Getreidetransport fertig vorzulegen von einer Weizengesellschaft, die bekannt ist, und die volles Vertrauen verdient, und auch gewiß das Eure durch den Vermittlerdienst, der prompt und gewissenhaft ausgeführt wird und weiter ausgeführt wird werden.

— **Für den Lehrstuhl für Germanistik** an der Harvard Universität, den Professor Kuno Franke bis zu seinem Tode eingenommen hatte, wurde als Nachfolger Professor Friedrich von Leyden von der Kölner Universität berufen.

Der Getreidemarkt.

Wochenbericht der Success Grain Company Ltd.,
164 Grain Exchange, Winnipeg.

den 27. Juli 1931.

Der Markt bewegte sich vom Montag bis zum Freitag in engen Grenzen und bis zehn Minuten vor Schluß der Börse am Sonnabend schien es, als ob sich die Preise kaum verändern würden. Infolge Fehlens von Kauforders entwickelte sich in den letzten Minuten ein so schwacher Markt, daß viele stoploß Orders ausgeführt werden mußten, mit dem Resultat, daß die Preise um volle drei Cents für Weizen zurückgingen.

Dieser schwere Preisbruch kennzeichnet deutlich die demoralisierte Stimmung am Getreidemarkt und es ist im Moment schwer, ein gesundes Besserungsmoment zu finden. In Europa sieht man mit größten Besorgnissen in die Zukunft und die Unternehmungslust ist gleich Null. Man erwartet, daß Deutschland infolge der finanziellen Schwierigkeiten gezwungen sein wird, bei Erntebeginn Weizen zu exportieren, um die notwendigen Gelder für die Bewegung der Ernte hereizubekommen.

Bei der so unbefriedigenden Preislage und der an sich schon nicht guten Ernte, sollte jeder Farmer darauf bedacht sein, so billig wie nur möglich zu verladen, das heißt:

Ueber die Plattform.

Wir garantieren Ihnen genaueste Kontrolle des Grades etc. und sichern Ihnen die besterhältlichsten Prämien.

Schlußpreise vom 25. Juli:

	Juli	Okt.	Dez.
Weizen	52⅝	55	56⅛
Hafer	29	30⅝	30
Gerste	32¼	33⅝	34
Flax	118	119¾	120¾
Roggen	31¼	33½	35¼

A. Weerda.

Land Siedlungs = Dienst.

Familien und Einzelpersonen in Canada, denen es darum zu tun ist, auf Land anzusiedeln, erhalten Auskunft und Rat, wenn sie sich an eine der folgenden Adressen wenden: Land Settlement Office, Department of Immigration, Commercial Building, Winnipeg; Canadian Pacific Railway, Colonization Department, C.P.R. Station, Winnipeg oder Canadian National Railways, Colonization Department, Room 100, Union Station, Winnipeg.

— **Im neuen Fiskaljahr wird das** Bundesschatzamt der U. S. A. $100,000,000 für Bauten verausgaben, die in verschiedenen Teilen des Landes ausgeführt werden sollen.

— **Die Konferenz der Finanzminister** der leitenden Reiche in London in der Frage der Hilfe für Deutschland ist beendigt. Es ist beschlossen worden, [illegible]tschland durch kurzfristige Kredite [illegible] Krisis hinweg zu helfen. Ob [illegible] wirkliche Hilfe ist, muß die Zeit [illegible] Auf den Hauptbörsen ist die [illegible]smark ausgeschaltet.

— **Rußland hat eine spezielle Delegation** nach Frankreich geschickt zwecks Abschluß eines Handelsvertrages und der Aufgabe großer russischer Bestellungen in Frankreich.

— **Sag's meiner Frau. Von dem** durch den Tod seiner Gattin ins Leid gekommenen Sebastian Bach wird folgender rührende Zug erzählt: Der arme Verwitwete war geradezu hilflos. Er war so gewohnt gewesen, alles, was das äußere Leben betraf, durch seine Frau besorgen zu lassen. Nun sollten nach dem eingetretenen Tode derselben die nötigen Vorkehrungen für das Begräbnis getroffen werden. Wie nun aber der alte Bediente zu Bach kam mit der Bitte um das nötige Geld, Trauerflor zu kaufen, da antwortete der Betrübte, der, den Kopf auf einen Tisch gestützt, starr dasaß: „Bitte, sag's meiner Frau!" Der ehrwürdige Mann hat damit seiner Gattin ein schönes Denkmal gesetzt. Die Nachwelt, die an Bachs wunderbaren Schöpfungen sich erbaut, hat ihr wohl mehr zu danken, als sie dessen sich bewußt ist. Dadurch, daß sie dem Manne alle äußeren Besorgungen abnahm, hat sie ihm die Freiheit verschafft, sich ungehindert und ungestört der schöpferischen Tätigkeit, zu der sein Genius ihn trieb, hinzugeben. So wird einst tausendfältig zutage treten, wie an manchem bedeutenden Lebenswerk, wovon die Geschichte redet und wobei sie nur des Mannes Namen nennt, die still helfende, fürsorgende, tragende, Schwierigkeiten aus dem Wege räumende Liebe einer treuen, selbstlosen Frau oder Schwester oder Tochter ihren guten Anteil gehabt hat.

— **Die Klagemauer in Jerusalem. Die** Sonderkommission, die von der britischen Regierung mit Zustimmung des Völkerbundes eigens zur Schlichtung des langen, häufig blutigen Zwistes über die Klagemauer in Jerusalem eingesetzt wurde, hat die Entscheidung abgegeben, daß die Mauer, das Straßenpflaster davor und das angrenzende Marokkanerviertel ausschließlich Eigentum der Moslems sind, daß die Juden aber unter gewissen Bedingungen allezeit zu der Mauer Zutritt haben sollen, um dort ihre Gebete zu verrichten. Die Verwendung von Bänken, Teppichen und derlei Gegenständen ist den Juden bei ihren Gottesdiensten verboten, und ihre Widderhörner (Schofars) dürfen sie dabei nicht blasen. Aber an ihren hohen Feiertagen — Neujahrsfest und Versöhnungstag — dürfen sie ein auf einem Tisch stehendes Kabinett mit den Thorarollen, welches der einstigen Bundeslade entspricht, beim Gottesdienst an der Klagemauer aufstellen. Auch an besonderen Fast- und Bettagen, welche die Oberrabbiner Jerusalems anordnen, ist ihnen das gestattet.

— **Unter je 100 Einwohnern Palästinas** sind 18 Juden, und diese wohnen ihrer Mehrzahl nach nicht auf dem Lande, sondern in den Städten.

— **Für Beförderung der Kinder zur** Schule verausgaben die Schulbehörden der Ver. Staaten jährlich mehr als $40,000,000.

— **„Ich bin energisch für Bankette, bei** welchen keine Reden gehalten werden." Botschafter Dawes.

— **Das Erdbeben in England. Der** Bericht des Kapitäns eines englischen Dampfers scheint die Vermutung zu bestätigen, daß der Herd des Erdbebens, das am Sonntag, den 7. Juni, ganz England heimgesucht hat, in der Nordsee, nahe der englischen Küste zu suchen ist. In dem Bericht heißt es, daß in der Nacht zum Sonntag ziemlicher Seegang und dichter Nebel herrschten. Das Schiff sei etwa 80 Meilen von Scarborough entfernt gewesen, als die Besatzung plötzlich das Gefühl gehabt habe, als ob eine Bombe unter dem Schiff explodiert sei. Das Seebeben sei von lautem donnerähnlichen Getöse begleitet gewesen. Im Zusammenhang mit dem Erdbeben wird an einen eigenartigen Lichtbogen erinnert, der am Donnerstag nacht über London zu sehen war, obwohl Astronomen den Zusammenhang mit dem Erdbeben bestreiten. Es wird auf eine ähnliche Erscheinung verwiesen, welche kurz vor der vorjährigen Erdbebenkatastrophe in Japan sich ereignete. Dort hatte am Vorabend des Unglücks ein Landarbeiter eine Art Regenbogen wahrgenommen, seine Beobachtungen der Universität Kioto rechtzeitig gemacht und auf Grund seiner Erfahrungen Tag und Stunde der Katastrophe errechnet. Trotzdem das Naturereignis seinen Berechnungen recht gab, konnte die Wissenschaft keine Erklärung für die Zusammenhänge angeben.

— **Amsterdam in Holland ist auf 90** Inseln erbaut, die miteinander durch 350 Brücken verbunden sind.

— **Traurige Zahlen veröffentlichte neu**lich das deutsche Statistische Reichsamt. Im Jahre 1928 wurden in Deutschland 16,036 Selbstmorde begangen. Von den Selbstmördern waren 12,239 männliche und 4797 weibliche Personen. Im Vergleich zu anderen Ländern ist die Zahl der Selbstmorde in Deutschland sehr hoch. Es entfielen nämlich auf je 10,000 Einwohner in Deutschland 39 Selbstmorde, in Großbritannien nur 12, in Frankreich 16 und in den Vereinigten Staaten 13.

— **Bei Grasse in Frankreich werden** jede Woche tausend Tonnen Veilchen zu Parfüm verarbeitet.

„Prof. Dr. J. Ilgin" /Wider die Gottlosigkeit/ Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz 1931, 39 Seiten, Preis 30 Cents (zuzüglich 2 Cent für Porto und Verpackung). — Der bekannte Vorkämpfer gegen den Gottlosen-Kommunismus, der frühere russische Universitätsprofessor Ilgin, hat in dieser Broschüre auf Grund bolschewistischer Quellen in erschöpfender und gründlicher Weise die Gottlosenpolitik in der Sowjetunion dargestellt. Der Verlag hat meinem Bruder Heinrich Hildebrand in Deutschland die Generalvertretung frü Canada und die Vereinigten Staaten übertragen. Bestellungen auf das Buch sind zu richten an G. Hil[illegible], Bournemauth, Sask. Den Be[illegible]e durch Postal Note oder Money [illegible] überweisen.

Hochachtungsvoll
G. Hildebrand.

— Dr. Heinrich Brüning, der Kanzler des Deutschen Reiches, steht in diesen Wochen im hellsten Scheinwerferlicht der Weltaufmerksamkeit. Ist doch das Schicksal eines 70-Millionenvolkes und darüber hinaus das Schicksal Europas, wenn nicht der Welt, in hohem Grade mit abhängig von der Handlungsweise dieses Staatsmannes. Ein ungewöhnliches Maß von Verantwortung liegt in den Händen Brünings, denn ein Fehlgriff könnte mühsam aufgebautes zerstören und einen Weg verschütten, der ins Freie zu führen scheint. Millionen Augen blicken auf diesen einen Mann, und die Frage drängt sich auf die Lippen, ob es ihm gelingen wird, das große Werk zu vollenden, das er zielsicher bisher verfolgt hat.

Man erzählt aus Brünings Leben eine Episode, die Geist und Haltung dieses Staatsmannes besser charakterisiert, als es Worte können: In Sicht der Küste Englands trat Dr. Heinrich Brüning in die Kapelle des Schiffes, um im Gebet niederzuknieen. Vor dem vielleicht wichtigsten Moment seines Lebens wollte dieser Mann mit Gott Zwiesprache pflegen, er hob den Blick zu dem höchsten Wesen, um Stärkung und Kraft für seinen schweren Schritt zu finden. In einer Zeit, da Gottlosigkeit höchster Trumpf zu sein scheint, da es Massen versuchen, den Himmel zu stürmen, wirkt dieses stille Gebet eines Dr. Brüning doppelt ergreifend; man kann doch wohl sagen, daß bei diesem Manne, der sich nur von seinem Gewissen, vom Glauben an eine Mission leiten läßt, die Sache Deutschlands und — in weiterem Sinne — die Europas in guten Händen ist.

— **Aus Moskau wird berichtet: Stalin** hielt auf der Tagung der sowjetrussischen Wirtschaftler eine Rede über den Fünfjahresplan und forderte dabei zehn Punkte zur Erneuerung des Wirtschaftslebens, „die eine bessere Durchführung des Fünfjahrplanes ermöglichen sollen" und die in vielem eine sensationelle Abkehr von dem bisherigen System bedeuten. Mit großer Offenheit erklärte Stalin, der Fünfjahresplan habe nur beschränkten Erfolg gehabt, und seine Durchführung sei lückenhaft gewesen. Einige Industrien hätten einen Produktionszuwachs von fünfzig Prozent gegen 1930 aufzuweisen, während beispielsweise die Kohlen- und andere Industrien die neuen dem Kapitalismus abgelauschten Methoden bezüglich der Leitung der Werke zum Teil ignorierten, zum Teil nachlässig durchführten. Es fiel auf, daß Stalin zum erstenmal vom Sowjetstaat in einer gewissen Gegenüberstellung zum Proletariat sprach. Er sagte zum Beispiel: „Wir, der Staat ‚fordern vom Proletariat" und sprach nie von der Regierung des Proletariats, sondern von der Regierung und dem Proletariat.

Stalin stellte dann folgende zehn Punkte auf:

1. Höhere Löhne für gelernte als für ungelernte Arbeiter.
2. Einen verantwortlichen Leiter für Trusts anstatt Leitung durch Kommissionen.
3. Besondere Bestimmungen zur Leitung sich selbst erhaltender Industrien.
4. Abschaffung der sogenannten Arbeitswoche und im Notfalle die Schließung der Betriebe am sechsten Tage.
5. Bessere Behandlung für die loyalen Ingenieure und die Arbeiter des alten Regimes anstatt Behandlung wie die eines Verbrechers.
6. Eine Beförderung und Besserung der Angestellten und Ingenieure nach Befähigung und nicht auf Grund der Mitgliedschaft zur kommunistischen Partei.
7. Ein Arbeitsvertragssystem, auf Grund dessen man Arbeiter von kooperativen Landgütern für Arbeit in den Fabriken engagieren darf.
8. Herabsetzung des sogenannten Arbeitssatzes, das heißt der Arbeit, die der Arbeiter in einem gewissen Zeitraum leistet.
9. Verantwortlichmachung der Arbeiter für Schäden an Maschinen und Werkzeugen.
10. Verbesserung der Ernährungsverhältnisse der Arbeiter.

Stalin betont sodann zum Schluß, daß der Getreideexport der Sowjetunion nach der ganzen übrigen Welt einen Glanzpunkt des Fünfjahresplanes bedeute.

— **Die zum Leiter der ebräischen Abteilung** der Bibliothek des Vatikans berufene jüdische Gelehrte Naphtali Fried aus Frankfurt a. M. hat die Berufung unter den Bedingungen ritueller Beköstigung, täglichen jüdischen Gottesdienstes, der Sabbatruhe und Uebersiedlung von noch neun Juden zur Gründung einer Synagogengemeinde angenommen.

— **Eine gottlose Kinderunversität.** In Moskau ist soeben eine atheistische Kinderuniversität ins Leben gerufen worden. Das Ziel der Anstalt ist, die Kinder zu antireligiösen Agitatoren, Propagandisten und Organisatoren in den Schulen, in den Kollektivwirtschaften, in Ferienkolonien und in den Familien heranzubilden. Der Unterricht soll einmal im Laufe der Fünftagewoche stattfinden. Jede Pioniergruppe oder Gottlosenzelle in den Schulen muß sechs Kinder in die Universität entsenden. Die Kinder sind in Brigaden eingeteilt, wobei jede Brigade zwei bis drei Schulen umfaßt. Der Anführer (Brigadier) ist für das Erscheinen der Kinder verantwortlich. Die Aufgaben werden von den Brigadieren mit den Kindern durchgearbeitet. Unter den Kindern ist ein Wettbewerb für die beste Arbeit, den eifrigsten Besuch und die beste Disziplin angesetzt. Nach Durcharbeitung des Themas „Religion, Kollektivwirtschaft und Aussaatkampagne" zieht die Universität in die Kollektivwirtschaften auf dem Lande, wo die Kinder ihre hetzerische antireligiöse Arbeit beginnen sollen.

— **Aufgeregt kam eines Tages der** österreichische Possendichter Nestroy in den Kreis einiger Freunde und rief: „Haben Sie schon gehört, daß neuerdings alle Briefe aus Frankreich geöffnet werden müssen?" „Ja, um alles in der Welt, warum denn dös?" fragte der Angeredete. „Wenn sie nicht geöffnet werden, dann kann man sie doch nicht lesen."

— **„Dieser Geburtstagskuchen** sieht wirklich sehr schön aus, Marie, aber wo haben Sie denn die Kerzen hingestellt?" Die neue Köchin: „Kerzen? Ja, ich hoffe, daß ich das richtig gemacht habe, die sind mit in den Kuchen hineingebacken."